



Abb. 1. Festung Ehrenbreitstein, Gesamtanlage

Udo Liessem

## BAUGESCHICHTLICHE BEOBACHTUNGEN AN EINIGEN STAUFERZEITLICHEN BURGEN IN DER REGION KOBLENZ

Dieser Aufsatz stellt keine detaillierte Analyse staufischer Wehrbaukunst in der Region Koblenz dar, weil hierzu fast die gesamte Grundlagenforschung fehlt und außerdem Platz und zur Verfügung stehende Zeit ein derartiges Unterfangen nicht erlauben, sondern vielmehr wird auf einige bedeutende Anlagen aufmerksam gemacht und es sollen Impulse zu einer weitergehenden Forschung auf dem Gebiet der staufischen Burgen im Großraum Koblenz vermittelt werden.

Wenn das Stichwort staufische Burgen fällt, so verbindet das kaum einer mit der Landschaft am mittleren und unteren Mittelrhein, dessen Herzstück das Mittelrheinische Becken darstellt. Rhein, Mosel und Lahn und eine Fülle von kleineren Bächen strukturieren eine Landschaft, die, besonders im Bereich des Beckens, schon seit dem Paläolithikum besiedelt ist und die zu den fundreichsten Gebieten der Ur- und Frühgeschichte in der Bundesrepublik Deutschland zählt. Wenn auch systematische Untersuchungen im Bereiche der Mittelalterarchäologie fehlen, so darf man auch hier ähnlichen Fundreichtum erwarten. Das drückt sich zudem in der Zahl der Befestigungen aus: Für den Landkreis Mayen-Koblenz konnte Verfasser 76 verteidigungsfähige Bauten und Burgen nachweisen<sup>1)</sup>, die vorgeschichtlichen Anlagen nicht mitgerechnet. Wenn in dieser Zahl zwar auch alle nicht staufischen Bauten enthalten sind, so dürfte es dennoch einleuchtend sein, daß eine Fülle von Verteidigungsbauten aus staufischer Zeit im Kreisgebiet nachweisbar sind, deren Zahl sich noch bedeutend vergrößert, wenn man die Burgen der Kreise Ahrweiler, Neuwied und die des Rhein-Lahnkreises hinzuzieht. Aus den genannten vier Kreisen sind die unten näher besprochenen Burgen genommen worden. Bei einer derartigen Menge von Objekten verwundert es, daß es kaum monographische Darstellungen über staufische Wehrbauten in diesem Raume gibt, um so

mehr, da diese Landschaft und mit ihr der Mittelpunkt Koblenz im 12. und 13. Jahrhundert eine bedeutende Rolle in der Reichsgeschichte gespielt haben:

Der erste der staufischen Herrscher, Konrad III., wurde am 7. März 1138 in Koblenz zum Deutschen König gewählt<sup>2)</sup>. 1151 feierte derselbe Konrad in Koblenz ein prunkvolles Pfingstfest. 1170 besuchte Friedrich Barbarossa die Stadt und 1188 hielt dort König Heinrich einen Fürstentag ab. 1193 versöhnte sich in Koblenz Kaiser Heinrich VI. mit seinen Gegnern und 1198 wurde vor den Mauern der Stadt, teilweise sogar im fast ausgetrockneten Moselbett, zwischen den Königen Philipp von Schwaben und Otto IV. ein blutiger Kampf ausgefochten. 1213 feierte Friedrich II. in Koblenz das Osterfest; 1217 und 1236 weilte der Kaiser erneut in der Stadt.

Auch im benachbarten, rheinaufwärts gelegenen Boppard haben sich wichtige Ereignisse abgespielt, deren folgenreichstes im Jahre 1234 stattfand; damals beriet König Heinrich mit den Reichsfürsten die Empörung gegen seinen Vater, Kaiser Friedrich II.<sup>3)</sup>

Bei der nun folgenden Betrachtung einiger ausgewählter Anlagen sollen nicht nur die Bauten der Großen des Reiches, sondern auch Burgen minder bedeutender Herren in den Blickpunkt gerückt werden. Grund zur Auswahl war nicht die Entstehungszeit der fortifikatorischen Anlagen, denn einige sind in vorstauferischer Zeit gegründet worden, sondern vielmehr die Tatsache, daß die entscheidenden, das Bild der Burg im wesentlichen prägenden Erscheinungsformen während der staufischen Epoche geschaffen worden sind.

Eine etwas willkürliche Einteilung schafft zwei Gruppen, die eine mit einem vier- oder fünfeckigen Bergfried, die andere mit im Grundriß runden Haupttürmen.

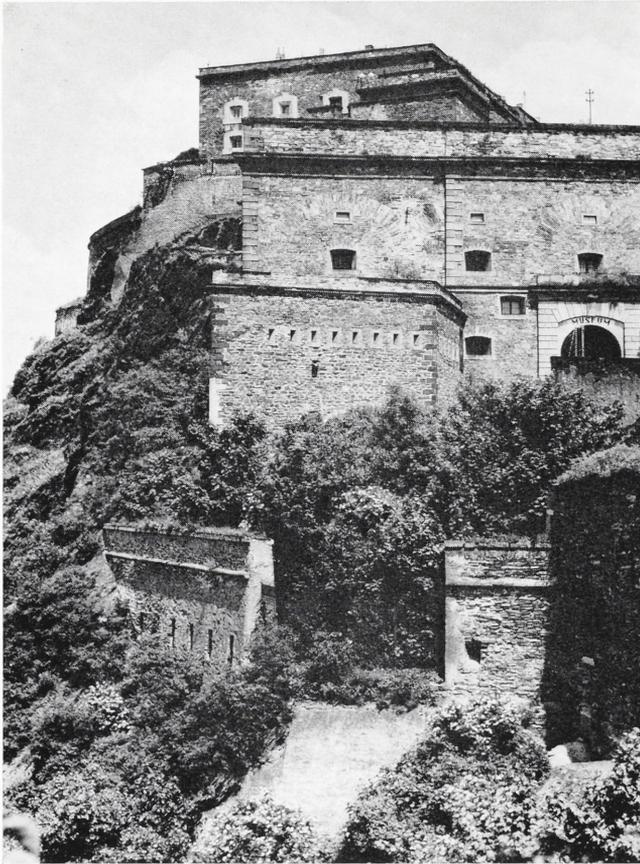


Abb. 2. Festung Ehrenbreitstein, Hornwerk Orsbeck

Eine der ältesten und wichtigsten Anlagen in diesem Gebiet ist die *Burg auf dem Ehrenbreitstein*. Nachdem Koblenz im Jahre 1018 an das Erzstift Trier gekommen war, hatte dasselbe im zweiten Viertel des 11. Jahrhunderts die um die Jahrtausendwende errichtete Burg in seinen Besitz genommen: Ein großzügiger Ausbau fand unter Erzbischof Hillin statt (1152—1169)<sup>4</sup>). Er riegelte die auf dem südlichen Ende eines steilabfallenden Felsvorsprungs gelegene Burg durch Anlage eines zur Haupttrichtung querlaufenden mächtigen Grabens ab, der später unter dem Namen „*Hellengraben*“ geführt wurde. Ferner ließ er die sich im Unstand befindliche bischöfliche Wohnung wiederherstellen und sicherte die Wasserversorgung durch die Erstellung einer Zisterne. Nach F. Michel, dem man in diesem Punkte folgen kann, hatte die Burg Ehrenbreitstein unter Hillin bereits eine Gesamtausdehnung von ca. 150 Meter und wies eine sich dem Rechteck nähernde Gestalt auf, wenn man annimmt, daß die Ringmauer dem Felsabfall folgte. An der Stirnseite (Norden) könnte sie, wenn man den ältesten Grundriß (M. Pasqualini 1564) vorsichtig interpretiert, gerundet gewesen sein; möglicherweise wäre hier die Mauerführung eines Vorgängerbaues faßbar. Dicht hinter der Nordmauer stand der machtvolle Bergfried, der die Grundrißgestalt eines Fünfecks aufwies. Die Spitze war der Angriffsseite zugewandt. Michels Ansicht, die den Turm als vorhillinzeitlich anspricht, ist zu widersprechen. Nach Bornheim sind fünfeckige Bergfriede im Rheinland nicht vor Friedrich Barbarossa anzusetzen<sup>5</sup>). Diesem Zeitpunkt entspräche auch die Entstehung des Ehrenbreitsteiner Turmes unter Erzbischof Hillin. Der Hillin'sche Turm war richtungsweisend für einige Bergfriede der näheren Umgebung. So weist die mainzische Burg Lahn-*eck* über Lahnstein, Ortsteil Oberlahnstein, einen fünfeckigen Bergfried der Zeit um 1240 auf<sup>6</sup>). Kurtrier griff mit Burg Stolzenfels (Koblenz, Ortsteil Kapellen-Stolzenfels) diese Grundrißform im 14. Jahrhundert noch einmal

auf<sup>7</sup>). Auch Burg Helfenstein soll, nach Michel, einen fünfeckigen Bergfried gezeigt haben<sup>8</sup>). Sie war ebenfalls unter Hillin im Vorfeld des Ehrenbreitsteins zu dessen Unterstützung errichtet worden. Die Burg Ehrenbreitstein war beliebter Aufenthaltsort der Erzbischöfe, so daß sie von ihnen zum Ärger des Trierer Domkapitels „*quasi pro domicilio*“ bewohnt wurde. 1251 beherbergte sie mehrere Wochen lang König Wilhelm von Holland. Vom mittelalterlichen Ehrenbreitstein ist nichts mehr erhalten; Grabungen haben nie stattgefunden, so daß man auf die spärlichen Nachrichten aus Urkunden und auf ältere, leider meist unzuverlässige Ansichten angewiesen ist.

Vergleichbar dürftig sind die Angaben über *Burg Hammerstein* (Kreis Neuwied)<sup>9</sup>). Zwar sind hier noch Teile der mittelalterlichen Anlage vorhanden, doch ist alles so überwuchert und in einem solch desolaten Zustand, daß kaum eindeutige Aussagen gemacht werden können. Lediglich die Ringmauer läßt nähere Beobachtungen zu. Hammerstein war ursprünglich eine Burg der Grafen im Engersgau; 1020 wurde sie von Kaiser Heinrich II. erobert und später zur Zollburg ausgebaut. In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts war sie zeitweise Aufbewahrungsort der Reichskleinodien. Von der schwer erkennbaren inneren Bebauung sind nach D. Leistikow möglicherweise salische Spuren nachweisbar<sup>10</sup>). Der sich dem Gelände anpassende Grundriß ist von gestreckter, nierenförmiger Gestalt, ca. 100 Meter, und von annähernd gleichbleibender Breite (bis zu 35 Meter). Im Norden und Osten ist die Ringmauer, hier sind die am meisten gefährdeten Seiten, besonders stark; die Mauerdicke beträgt bis zu 5,30 Meter<sup>11</sup>). Der östliche Mauerabschnitt birgt in der Mauerstärke eine geradläufige Treppe, die auf den Wehgang führte. Durch zwei Fensterschlitze wird für eine ausreichende Lichtführung gesorgt. Im selben Ringmauerabschnitt befindet sich noch ein weiterer, zweifach gewinkelter Gang, auch er erhellt durch ein schlitzförmiges Fenster, der in einem Aborterker an der Außenseite mündet. Einen ähnlichen Gang weist die Ringmauer von Burg Rheineck auf<sup>12</sup>). Nur mündet hier der Gang an einem kleinen Rundfenster, von dem aus man jene Partien beobachten konnte, von denen im Belagerungsfall die größte Gefahr drohte, außerdem führt auch auf dieser Burg ein zweiter Gang durch die Ringmauer zu einer äußeren Abortanlage. Vereinzelte Buckelquader gliedern die äußeren Flächen der Hammersteiner Ringmauer. Diesen Quadern am ähnlichsten sind solche am Unterbau des Bergfriedes von Burg Rheineck, nach 1151.

Im Füllmauerkern der Hammersteiner Mauer liegen die Steine in einer starken Mörtelbettung teilweise im sog. Fischgrätenverband; genauso sind die Mauerkerne von Burg

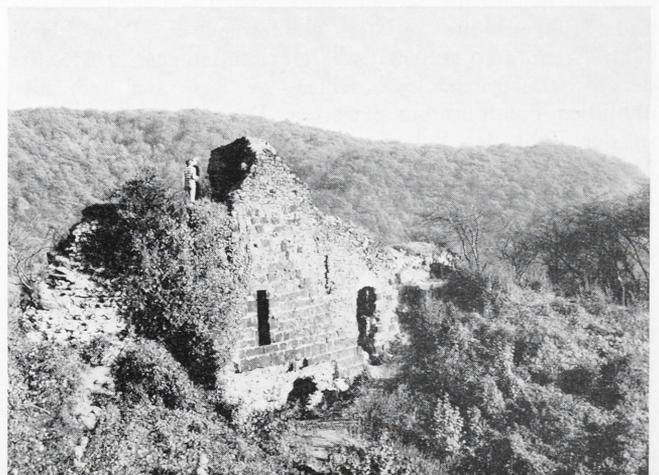


Abb. 3. Burg Hammerstein, Barbarossamauer

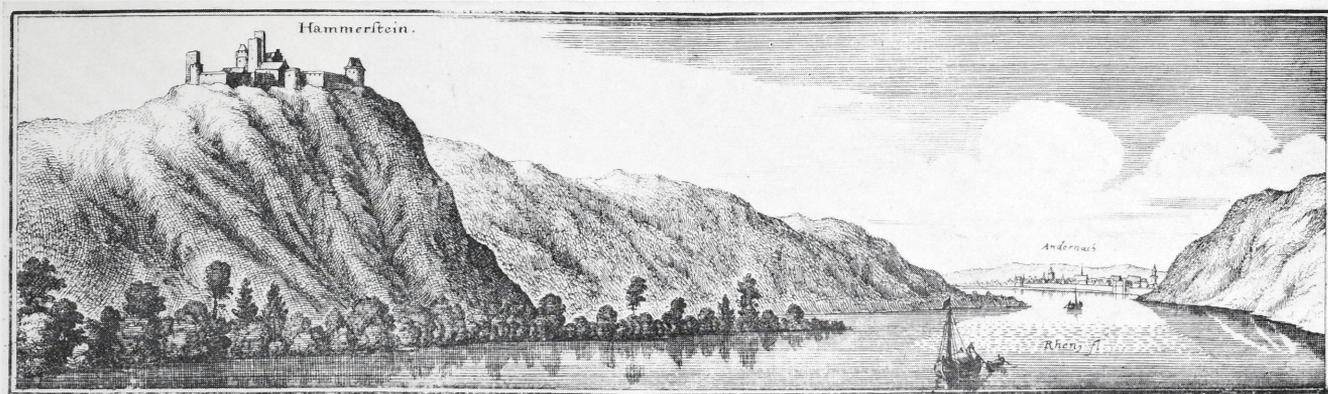


Abb. 4. Burg Hammerstein, nach Matthäus Merian 1646

Rheineck, der beiden Koberner Burgen (vor 1195)<sup>14</sup>) und der Ringmauer von Burg Sayn (um 1200) aufgebaut<sup>13</sup>). Bei der Dieblicher Heesenburg<sup>15</sup>) findet sich Fischgrätenmauerwerk dagegen in der nach außen gewandten Schale der Südmauer. Bei der Heesenburg handelt es sich um ein spätaufzeitliches Burghaus.

Die gewaltige Hammersteiner Ringmauer, „Barbarossamauer“ genannt, dürfte in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts zu setzen sein, so daß der volkstümliche Name durchaus zutreffend sein kann.

Die Burg betrat man durch ein Kammertor am südlichen Ende des Berges. Auch für den Ehrenbreitstein dürfte eine solche Lösung anzunehmen sein. Unter Hillin war ein neuer Zufahrtsweg an der Westflanke des Berges, vom Rhein kommend, geschaffen worden! Den unmittelbar am Flußufer gelegenen Beginn des Aufstiegs schützte eine verteidigungsfähige Anlage. Die überlieferten Ansichten zeigen ein zweistöckiges, vielleicht noch romanisches Burghaus. Ein Vergleich mit der Heesenburg bietet sich an. Die jüngsten Sicherungs- und Restaurierungsmaßnahmen im Bereich der Koberner Niederburg haben auch für diese Anlage ein Kammertor wahrscheinlich gemacht<sup>16</sup>); auf der dortigen Oberburg könnte es ebenso gewesen sein. Die Führung des Zugangsweges parallel zu einer der Längsseiten der Burganlage ist beim Hammerstein, auch auf Burg Lahneck, so gelöst, daß der Angreifer mit der ungedeckten Schwerthand zur Mauer stand. Auf den Burgen Rheineck, Altenwied<sup>17</sup>), Sayn, den Koberner Burgen und auf Bischofstein<sup>18</sup>) ging man zwar auch parallel zur Längsachse der Burg, doch war bei diesen Anlagen die durch den Schild geschützte linke Seite der Ringmauer zugewandt. Bei den Burgen Altwied<sup>19</sup>), Monreal<sup>20</sup>), Thurandt<sup>21</sup>) stieß der Ankommende frontal auf die Burg; auf Burg Dattenberg<sup>22</sup>) hatte ein eventueller Gegner erst die gesamte Vorburg zu überwinden.

Eine der glanzvollsten rheinischen Burgen muß Rheineck gewesen sein (Stadt Bad Breisig, Krs. Ahrweiler<sup>23</sup>). Die Burg war von den Pfalzgrafen erbaut worden. 1151 wurde sie durch König Konrad III. im Sturm genommen, 1164 unter dem Kölner Erzbischof Rainald von Dassel besetzt und bald darauf zu einer prachtvollen Anlage ausgebaut. Die Burg war eine Kölnische Grenzfeste. „Sie sollte immerdar bleiben eine der vier Säulen des Erzstiftes Köln. Diese vier Säulen waren Rheineck und Drachenfels im Ober-, Alpen und Odenkirchen im Nieder-Stifte“<sup>24</sup>).

Die Feste Rheineck, die bei der Erstürmung durch König Konrad verbrannt worden war, wurde durch Philipp von Heinsberg, den Kölner Domdechanten, im Zusammenhang mit der sogenannten „Rheinecker Fehde“<sup>25</sup>) eilig instandgesetzt. Er errichtete in der Burg ein zuvor in der Stadt Köln abgetragenes Steinhaus und krönte es mit einem vergoldeten Pinienzapfen, der noch um 1300 erhalten war. Nachdem

Philipp die Würde eines Kölner Erzbischofs erlangt hatte (1167), ließ er den Burgberg ummauern. Die West- und die Südseite der heutigen Ringmauer dürften noch zu dem damaligen Bering zu zählen sein. Die Mauer erreicht eine maximale Höhe von zehn Metern, und zwar im südlichen, schildmauerartigen Abschnitt, und erreicht damit die gleiche Höhe wie die Barbarossamauer des Hammersteins; allerdings besitzt die Rheinecker Umfassungsmauer lediglich eine Stärke von 140 cm<sup>26</sup>). Die Sonderheiten des Abort- und des Beobachtungsgangs wurden schon oben erwähnt. Eine weitere Eigentümlichkeit stellen kreisrunde Kanäle dar, die durch die gesamte Stärke der westlichen Ringmauer reichen und auf einer Strecke von ca. 20 Metern in Reihen anzutreffen sind. Die einzelnen Reihen liegen aber nur wenige Dezimeter auseinander. Um Rüstlöcher handelt es sich keinesfalls. Auf der Innenseite dieses Ringmauerabschnittes steht heute ein Gebädetrakt aus den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts, doch lassen sich auch mittelalterliche Bauungsspuren nachweisen. Da diese Löcher genau nach Westen orientiert sind, möchte man sich darin eine einfache, doch wirkungsvolle Belüftung von Wirtschaftsbauten — Speicher, wahrscheinlicher aber Ställe — vorstellen<sup>27</sup>).

Auch der Bergfried stammt wohl aus der Zeit des Philipp von Heinsberg. Er steht an der höchsten Stelle des Burgterrains, das in der Längsachse ansteigt. Nur ein schmaler Umgang trennt den Turm von der Südseite der Ringmauer, die in diesem Teil Schildmauercharakter aufweist. Der Turm ist überock gestellt, so daß er dem Feind keine Breitseite zum Beschuß darbot. Man möchte aber annehmen, daß nicht nur ein fortifikatorisches, sondern auch ein ästhetisches Motiv dahinter steht.

Der Rheinecker Bergfried verfügt neben dem Erdgeschoß über zwei weitere Geschosse und die (völlig erneuerte) Wehrplatte. Bei äußeren Maßen von 12,30 x 12,60 Metern hat der Turm eine Mauerstärke von 200 bzw. auf den beiden, eventuell Feinden zugekehrten Seiten, von 230 cm<sup>28</sup>). Man betrat den Bergfried nicht durch die erst später gebrochenen Zugänge zur ebenen Erde, sondern durch zwei rundbogige Türen im ersten Obergeschoß (vergl. Burg Altenwied). Während der in der Südwestseite gelegene Zugang über eine hölzerne, im Notfall schnell zu zerstörende Treppe vom Burghof aus zu erreichen war, scheint der andere, in der Nordostseite gelegene Zugang über eine ebenfalls hölzerne Brücke mit den Wohnbauten, die gegen die Ostflanke der Umfassungsmauer gelegt waren, in Verbindung gestanden zu haben. Im Winkel zwischen der Nord- und der Südostmauer des Turmes befindet sich eine Wendeltreppe. Ähnliche Treppen haben die Bergfriede von Altenwied und Lahneck. Im ersten Obergeschoß liegt eine kammerartige Nische in der Mauer, die durch eine hölzerne Türe zu verschließen war. Die Nische ist später verändert



Abb. 5. Burg Rheineck, Bergfried

worden. Möglicherweise handelt es sich bei ihr um eine Abortanlage, mit einem Fallschacht, wie er vergleichbar in den Bergfrieden der Koberner Niederburg, der Burg Sayn und der Dattenberger Anlage anzutreffen ist. Auch das spätstaufische Burghaus in Dieblich kennt eine vergleichbare Variante. Eine kleine, rundbogige Öffnung im Fuß der südlichen Rheinecker Ringmauer, die ja unmittelbar am Turm vorüberläuft, könnte als Ausfluß für die Fäkalien zu deuten sein, die dann außerhalb des Burgbereiches ins Freie geflossen wären. Die Ausflußöffnung liegt strategisch zwar ungünstig, doch soll das nicht allzu sehr verwundern: die Godesburg bei Bonn ist 1583 nur dadurch erobert worden, daß die Belagerer durch einen Aborterker unbemerkt in die Burg gelangen konnten<sup>29</sup>).

Der Rheinecker Bergfried zeigt keine Wölbung in den unteren Geschossen, lediglich die Wehrplatte ruht auf einem vierstrahligen, sehr tief ansetzenden Kreuzgratgewölbe aus Tuffziegeln. Das Untergeschoß wird von einem großartigen gemauerten Kuppelgewölbe überspannt, das von Bornheim irr tümlicherweise als mittelalterlich angesehen wird<sup>30</sup>), das aber, wie die Technik der Mauerung und der auf 1832 datierte Schlußstein beweisen, durch Johann Claudius von Lassaulx, den Koblenzer Architekten, Denkmalpfleger und Bautheoretiker, im Zuge seiner Neubaumaßnahmen auf der Burg eingezogen worden ist (vergl. das Gewölbe im sog. Kuppelsaal auf der Festung Ehrenbreitstein). Über diesem modernen Gewölbe jedoch befinden sich im jetzigen ersten Obergeschoß, unmittelbar über dem Boden in den vier Ecken, je eine Konsole, die als Gewölbeanfänger zu deuten sind (vergl. Gewölbe im obersten Geschosß des Lahnecker und des Koberner [Oberburg] Bergfriedes). Das zugehörige Gewölbe aber fehlt. Da sich keinerlei Abbruchspuren an den Wänden nachweisen lassen, hatte man wohl schon während der Baumaßnahmen auf eine Wölbung im unteren Bereich verzichtet (aus Eile?).

Auf besondere Eile deutet auch das Abbrechen und Wiederaufschlagen des steinernen Gebäudes hin. Diese Maßnahme könnte so gedeutet werden, daß Philipp von Heinsberg zwar in großer Hast arbeiten mußte, aber dennoch nicht

auf eine angemessene Ausstattung der Burganlage verzichten wollte und deshalb die für einen Repräsentationsbau unbedingt erforderlichen künstlerischen Ausstattungsstücke auf diesem Wege aus Köln besorgen ließ. Auf Repräsentationsanspruch deutet auch die Krönung des Wohnbaus mit einem vergoldeten Pinienzapfen. Hier wird geradezu ein geistiger Machtanspruch sichtbar, wenn man bedenkt, daß monumentale Pinienzapfen z. B. vom Cantharus des alten St. Peter in Rom und vom Aachener Münster bekannt sind<sup>31</sup>).

Am Äußeren des Turmes fällt auf, daß er im unteren Teil aus gewaltigen Buckelquadern errichtet wurde, im oberen dagegen aus Bruchsteinen und gelegentlichen Ausgleichschichten aus sauber geschnittenen Tuffziegeln. Lediglich die Kanten sind höher hinauf verquadert, aber nur die der gefährdeten Südseite hingewandte Südkante zeigt Buckelquadern bis zur Wehrplatte. Auch diese merkwürdige Art des Bauvorgangs möchte man der Hast zuschreiben, mit der Philipp von Heinsberg, wegen der später so genannten „Rheinecker Fehde“, den Burgbau vorantrieb.

Burg Rheineck wurde 1689, 1692 und 1785 so zerstört, daß außer der Ringmauer und dem Turm nur noch in der Substanz gefährdete Bauten übriggeblieben waren. Deshalb mußte auch von Lassaulx, als er die Burg für den Bonner Professor und späteren Preußischen Kultusminister Moritz August von Bethmann-Hollweg ausbaute, die noch stehenden Reste abreißen und er errichtete einen völlig neuen Wohntrakt im Stile der ihm eigenen Neuromanik, wobei er spätstaufisches Formengut verwandte. (Zweimal datiert: im Turmgewölbe 1832 und am neuen „Palas“ 1834.) Zwar errichtete von Lassaulx den Neubau auf dem Grundriß der alten Wohnbauten, doch kann hieraus für die Frühzeit wenig erschlossen werden, da Rheineck später zur Ganerbenburg ausgebaut wurde und somit eine Reihe von Burghäusern im Bering vereinigte. Gesicherten Boden betreten wir mit der Kapelle; diese wurde nach ausdrücklichem Zeugnis des Architekten an Stelle der alten und in den gleichen äußeren Formen errichtet. „Das alte Mauerwerk war in so schlechtem Zustand, die daraufgesetzte Kapelle so baufällig, daß alles abgebrochen, ja der letzte Stein aus dem Fundament



Abb. 6. Burg Rheineck, Bergfried vom Burghof aus

gerissen werden mußte. Für die Kapelle war es schade, . . . , die neue wurde indessen im Äußeren der alten getreu nachgebildet<sup>32</sup>).“ Hierbei handelte es sich um einen regelmäßigen achteckigen Zentralbau, der über dem gewölbten Torweg im östlichen Ringmauerabschnitt errichtet war. Die Chornische lag genau über dem Eingang. Eine zuverlässige Lithographie von Lasinsky (1828)<sup>33</sup>) zeigt die Kapelle von Süden aus: Danach stand der turmartige Baukörper größtenteils frei und unverbaut. Das eigentliche Kapellengeschloß war fensterlos. Licht fiel durch die Rundbogenöffnungen, die sich, je Oktogonseite zu viert gekuppelt, über einem Plattenfries erhoben. Hinter den Öffnungen wird eine Zwerggalerie verlaufen sein, die gleichzeitig als Wehrgang gedient haben wird. Ob das Innere der Kapelle zweigeschossig war, ist nicht mehr zu klären. Eine achtförmige Dachpyramide deckte den Bau. Im Südwesten war ein ebenfalls achteckiges Treppentürmchen angefügt. Unmittelbar an die Kapelle schließt sich im Süden, verbaut mit der Ringmauer, der Rest einer romanischen Hauswand mit zwei sehr kleinen Rundbogenfenstern an. Kapelle, Wohnbau und Ringmauer bilden hier eine Einheit. Wie freigelegte Fundamentreste zeigen, verlief der Wohnbau noch weiter in Richtung Süden, parallel zur östlichen Ringmauer, wahrscheinlich bis in die Nähe des Bergfriedes, der, wie oben gesagt, über eine hölzerne Brücke von diesem Wohnbau aus zu betreten war.

Eine Fülle von Fragmenten romanischer Architekturplastik konnte im Burggelände geborgen werden. Es handelt sich dabei um Basen und Kapitelle. Diese sind in zwei, zeitlich deutlich zu trennende Gruppen zu rechnen. Die ältere, recht derb gearbeitet, muß den Baumaßnahmen unter Philipp von Heinsberg zuzurechnen sein. Die andere Gruppe ist wesentlich qualitätsvoller, teilweise sogar großartig gemeißelt und erinnert in Ausführung und Darstellung an Arbeiten des Samsonmeisters. Diese hervorragenden Werkstücke könnten im Zusammenhang mit der Kapelle zu sehen sein. Ein Entstehungszeitraum um 1220/30 ist anzunehmen.

Burg Rheineck war nach Norden durch ein doppeltes, aus dem Felsen gehauenes Grabensystem geschützt. Ähnlich ist

die Situation in Sayn. Möglicherweise hatte die Vorgängerbürg von Rheineck, eine vermutlich ottonische Anlage, etwas weiter südlich auf der Reutersley gelegen<sup>34</sup>), im Kriegsfall eine Vorpostenaufgabe zu übernehmen; auch hier ist wieder auf Sayn<sup>35</sup>) zu verweisen. In Kobern decken sich die Ober(= alte) und die Niederburg (= neue) gegenseitig. Das Vorfeld der Burg Thurandt schützten zwei schon längst versunkene Anlagen. Auch den ursprünglichen Aufgang zur Rheineck vom Vinxtbachtal aus, der jetzige stammt aus dem vorigen Jahrhundert, schützten wahrscheinlich verteidigungsfähige Vorposten. Nach Beobachtungen von C. Poetgen waren bis zur Anlage des Campingplatzes im dortigen feuchten Gelände zwei, ungefähr 80 bis 100 Meter auseinanderliegende hügelartige, künstlich aufgeschüttete Erd-

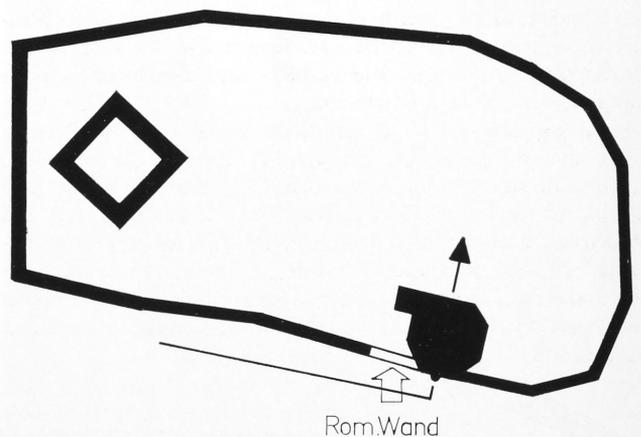


Abb. 7. Burg Rheineck, Grundriß  
Bei den Zeichnungen handelt es sich um schematisierte Lageskizzen. Schwarz ausgezeichnet sind nur jene Teile, die in staufischer Zeit errichtet worden sind. Spätere oder nicht eindeutig zu datierende Bauphasen sind mit einfachem Strich dargestellt worden. Die Burgen haben untereinander denselben Maßstab, eine Ausnahme machen die Dieblicher Heesenburg und der Grundriß der Monrealer Burgkapelle. Die Zeichnungen hat A. Necker, Bendorf, gefertigt, dem hierfür großer Dank gebührt.

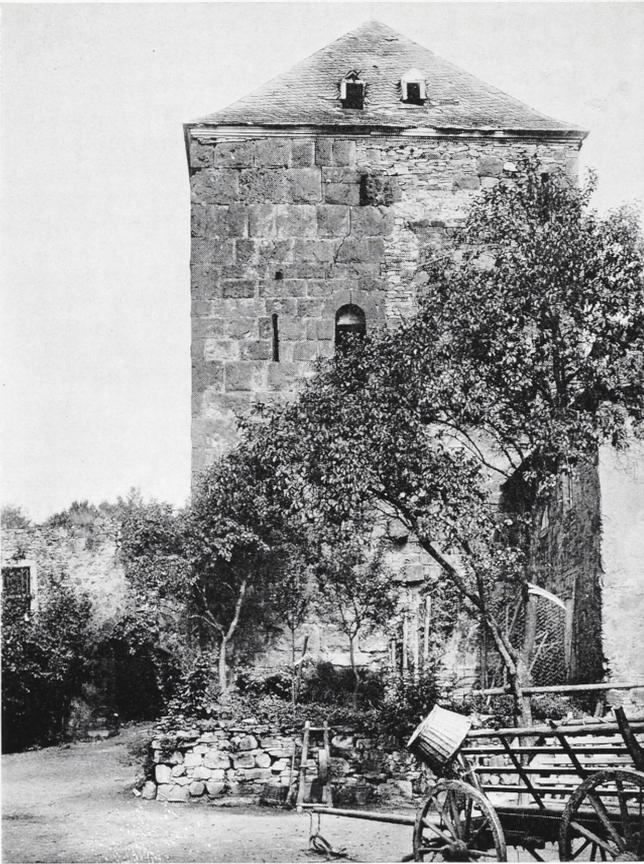


Abb. 8. Burg Altenwied, Bergfried vor 1914

bühnen von annähernd quadratischer Gestalt auszumachen. Hierbei ist es wohl erlaubt, an Motten zu denken<sup>36</sup>).

Eine wichtige, weithin unbekannte Burganlage ist *Altenwied* in Neustadt<sup>37</sup>), Orstteil Elsaßthal, Kreis Neuwied. Die Burg war am Anfang des 12. Jahrhunderts im Besitz Rukers von Wied und gelangte 1131 über Kunigunde, Gräfin von Birstein an die Landgrafen von Thüringen und 1250 an das Erzstift Köln. Die Burg liegt auf einer von der Wied umflossenen Bergzunge und hat nur eine gefährdete Nordseite, die durch eine Vorburg und durch die hier besonders stark ausgebaute Ringmauer geschützt wird; diese ist an der Stirnseite mehrfach gebrochen und stößt in einem spitzen Winkel energisch nach Norden vor. Gegen diese Mauer waren Wohngebäude gelehnt, wie Kamin- und Fensterreste, noch aus romanischer Zeit, beweisen.

Im Mittelpunkt der langgestreckten Anlage — ca. 100 m — steht der donjonartige, machtvolle, fünfeckige Bergfried, der seine Spitze nach Norden zur Angriffsseite wendet. Der Turm ist nur zweistöckig, das dritte Geschöß wurde nie vollendet. Der Grundriß zeigt ein sich dem Quadrat näherndes Rechteck mit nach Norden vorgesetztem nicht massivem Dreieck (vergl. dagegen den Bergfried von Lahneck mit einer massiven Spitze). Die beiden Geschosse sind mit

einem Tonnengewölbe, das bis in die Spitze vorgezogen ist, gewölbt. Die Mauerstärke beträgt noch im dritten, unvollendeten Geschöß 250 cm! Die Belichtung des Inneren geschieht durch kleine, schlitzartige Fenster, die mit einem winzigen Rundbogen enden und sorgfältigste Meißelarbeit verraten. Lediglich im ersten Obergeschoß, und zwar in der Mitte der Westseite, liegt ein rundbogiges Zwillingsfenster, das über einen Pfosten mit einfacher attischer Basis und gedrungenem Kämpfer (Platte, Schräge) verfügt. Den Einstieg in den Bergfried gestattet eine rundbogige Tür in der Südwand des ersten Stockwerks und eine zweite — mit geradem Türsturz — an der Nordostseite. Balkenlöcher unter beiden Türen weisen auf hölzerne Plattformen hin. Unmittelbar unterhalb des südlichen Bergfriedeinstiegs, zwischen den Balkenlöchern befindet sich eine winzige rundbogige Öffnung, die mit einem schräg geführten Kanal ins Untergeschoß mündet; eine mögliche Erklärung könnte der Hinweis auf ein Lüftungssystem sein (?). Den Übergang zu den einzelnen Geschossen vermittelt eine in die Südostecke verlegte Wendeltreppe, erhellt durch Lichtschlitze. Die einzigen Schmuckformen neben dem Fenster im ersten Geschöß weisen die Kämpfer der Tür zur Wendeltreppe auf, die ein sauber gearbeitetes, steigendes Karniesprofil haben. Überhaupt fällt die sorgfältige Bearbeitung der Steine auf. Der Turm wirkt nicht durch künstlerische Formen, sondern durch seine Massigkeit und die äußerste Exaktheit der Ausführung. Das gilt im besonderen für die Basaltlavabuckelquader mit Randschlag. (Vereinzelt finden sich auch solche aus Tuff.) Die Steine sind so präzise gearbeitet und versetzt, daß es teilweise unmöglich ist, eine Messerklinge in die Fugen zu stoßen! Es ist fraglich, ob ein sehr schmaler flügelartiger Bauteil, der an der Südseite des Turmes ansetzte und über zwei tonnengewölbte Geschosse verfügte, je fertiggestellt worden ist. Man könnte sich den schmalen Gebäudetrakt als Verbindungsbau zu dem weiter südlich (geplanten oder auch ausgeführten) Palas denken. Der mächtige Turm hätte dann den Wohnbau schützen können.

Vielleicht sind die beiden Bergfriedeinstiege ähnlich wie beim Rheinecker Bergfried zu interpretieren. Der südliche hätte demzufolge über eine Holzkonstruktion zu dem flügelartigen Anbau und damit zum Wohnbau geführt. Der nördliche Einstieg war über eine schnell abwerfbare Leiter vom Hof aus zugänglich.

Der Hauptzugang zur Burg, ein Tor, das auf 1570 datiert ist, sitzt in der Mitte der Westseite, fast unmittelbar gegenüber dem Turm und konnte daher von diesem unter besonderen Schutz genommen werden.

Der Bergfried und der polygonal gebrochene, schildmauerähnliche Teil des Beringes werden in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts zu datieren sein.

Koborn-Gondorf, Ortsteil Koborn, im Landkreis Koblenz gelegen, verfügt über zwei großartige staufische Burgen<sup>38</sup>): die ältere *Oberburg* und die jüngere *Niederburg*. Beide wurden von den Herren von Koborn errichtet, bzw. von ihren Erbnachfolgern, den Herren von Isenburg-Koborn. Während die Herren von Koborn seit 1129 genannt werden, fällt die

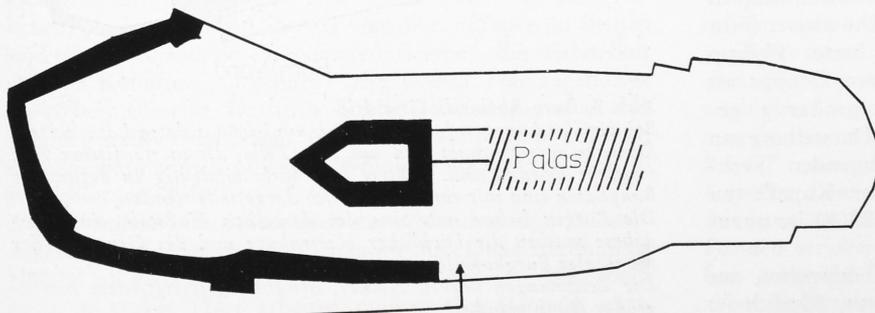


Abb. 9. Burg Altenwied, Grundriß



Abb. 10. Kobern, Oberburg, Matthiaskapelle und Bergfried

erste Erwähnung der Burg um das Jahr 1195. Damals gerieten Gerlach von Isenburg(-Kobern), der die Erbtöchter geheiratet und die Linie Isenburg-Kobern begründet hatte, und der Trierer Erzbischof Johann in einen Streit. Aus der Urkunde ist zu ersehen, daß die Niederburg bereits bestand, sie wird unmittelbar vorher errichtet worden sein, und daß die Oberburg lediglich erneuert wurde. Daß diese die ältere war, geht schon aus dem um 1195 belegten Namen hervor „Aldenburg et Castri de Coverna inferioris“<sup>39</sup>).

Die Oberburg hat einen langgestreckten Bering von etwa 110 x 40/50 Meter, der später eine Erweiterung im Westen erfuhr. Während die beiden Langseiten sturmfrei waren, ist die Südseite durch einen breiten Halsgraben und die ebenfalls gefährdete Nordseite durch den mächtigen Bergfried geschützt. Die Ringmauer ist an der Nordseite polygonal gebrochen. Der Bergfried steht, anders als auf Rheineck, mit einer vollen Seite in der Flucht der Ringmauer. Er deckte gleichzeitig den aus dem Tal kommenden Zugangsweg, der parallel zur Westflanke geführt wurde und im mittleren Burgbereich mündete. Die geschützte Linke war der Burg zugewandt. Der Zugang ist längst untergegangen. Den eben erwähnten Halsgraben führte man im Osten parallel zur Burgflanke weiter, so daß ein schmaler, aus dem Felsen gehauener Graben entstanden war, der eine Vorstufe zu dem späteren, gemauerten Zwinger darstellt!

Über die *Koberner Oberburg* ist schon häufig geschrieben worden, jedoch nicht über die eigentliche Burganlage, sondern über deren Kapelle, die in der Tat einen der Höhepunkte rheinischer Sakralbaukunst in der Spätstaufferzeit darstellt. „Der Baukörper (Durchmesser 11 m) ist über einem regelmäßigen Sechseck errichtet mit einem konzentrisch einbeschriebenen Stützenkranz (Durchmesser 3,65 m), der über die Umgangsdächer turmartig aufragt. Dem Sechseck ist ein hufeisenförmiger Chor angefügt, der sich formal und stilistisch deutlich von dem Hexagon absetzt<sup>40</sup>.“ Die Kapelle ist um 1220/40 erbaut worden, und zwar wurde in ihr das Haupt des Apostels Matthias verehrt. Wahrscheinlich hat Heinrich von Kobern (gest. um 1235), Sohn des Burgenerbauers Gerlach, die Reliquie vom Kreuzzug mitgebracht. „Ihrer Lage nach ist sie (die Matthiaskapelle) eine Burgkapelle, ihrem Inhalt nach aber eine Reliquien-

kapelle, bzw. eine Memorie. Dieser Bedeutung ist in der Architektur anschaulich Rechnung getragen worden<sup>41</sup>.“ Die Kapelle hat immer rundum frei gestanden; ihr Eindruck wird verfälscht durch die Strebepfeiler, die der vormalige Straßburger Dombaumeister Ludwig Arntz aus statischen Gründen anbringen lassen mußte. (Die Kapelle wurde von

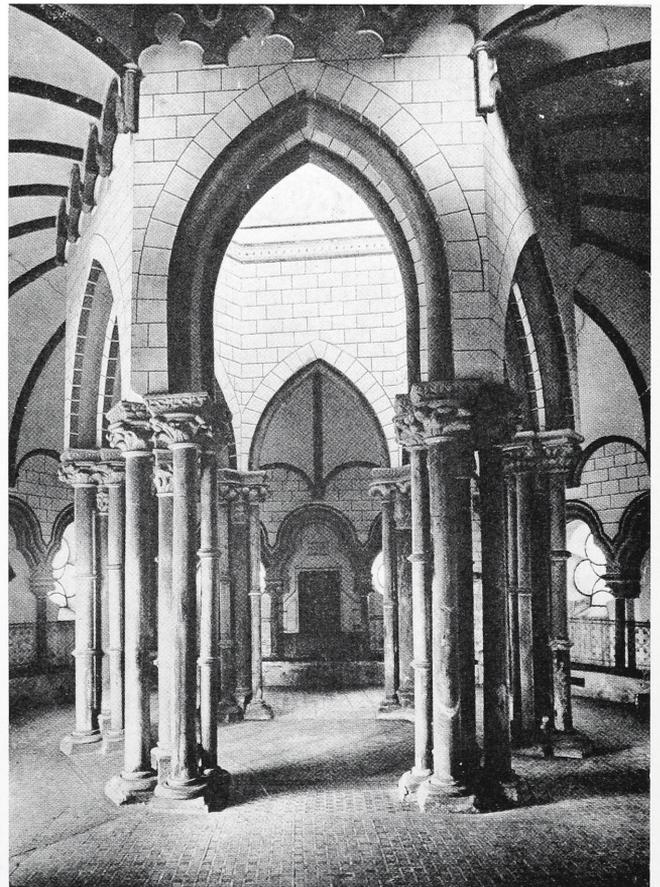


Abb. 11. Kobern, Oberburg, Inneres der Matthiaskapelle

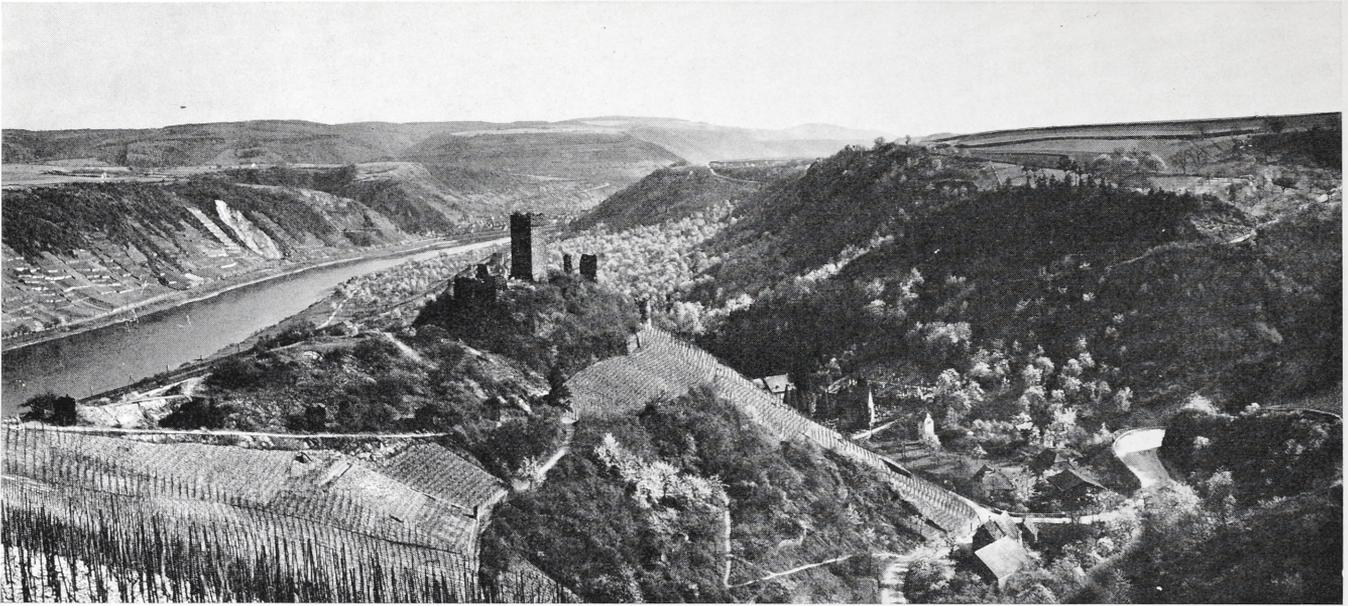


Abb. 12. Koblenz, Niederburg

ihm 1892—94 restauriert; die Jahreszahl 1894, an einem der Schwibbögen, weist auf diese Arbeiten hin.) Als die großartige und für die beengten Burgverhältnisse auch großräumige Kapelle errichtet wurde, hat man sehr wahrscheinlich die Ringmauer im nordwestlichen Bereich weiter nach Westen vorgeschoben.

Beeindruckend ist auch der wuchtige, quadratische Bergfried, der bis zu einer Höhe von 15 m erhalten ist. Er hat neben dem Unter- noch zwei Obergeschoße. Unter- und erstes Obergeschoß sind mit Kreuzgratgewölben versehen. Das Gewölbe im Obergeschoß wird von vier reich profilierten Konsolen getragen. Hier liegt auch ein Kamin. Im Erdgeschoß war ursprünglich eine Tonnenwölbung vorgesehen, die aber nie ausgeführt wurde. Der Turm trägt Donjoncharakter. Zwei gleichgroße Rundbogenöffnungen im ersten Obergeschoß der zum Burghof gewandten Südseite sind als Türen (!) zu deuten. Wie alte Photos beweisen, ist die darüberliegende Öffnung später gebrochen worden. Einige Schlitzleuchten die in der Mauerstärke verlaufende Treppe.

Von der Innenbebauung der groß bemessenen Burg, die wohl spätestens 1688 zerstört wurde und dann als Steinbruch diente, ist nichts mehr vorhanden. Jedoch deuten Kamin- und Fensterreste an der östlichen und nördlichen Ringmauer auf eine Randbebauung hin. Im Nordteil der Ostmauer ist noch eine Toilettenanlage, in die Ringmauer verlegt, feststellbar. Die Fäkalien fielen durch einen Schacht in den dem Bering vorgelegten Graben. Im mittleren Abschnitt derselben Mauer befindet sich eine interessante rundbogige Biforie mit gemauertem Mittelpfeiler. Nach außen tritt die Fensteranlage durch überfangende Rundbögen deutlich vor die Mauerfläche, so daß ein erkerartiges Aussehen erreicht wurde. Von dieser Stelle aus genießt man eine ausgezeichnete Sicht auf die Mosel. Ein weiteres Fenster liegt, ebenfalls in der östlichen Ringmauer, jedoch in deren südlichem Abschnitt.

Der Bergfried und die Ostflanke des Beringes sind in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts zu setzen. Der Nordabschnitt der Ringmauer, durch Fugen deutlich vom übrigen getrennt, ist jünger, könnte vielleicht im Zusammenhang mit dem Kapellenbau, als man ja auch die Führung der Westmauer verändern mußte, entstanden sein.

Ungleich mehr ist von der benachbarten *Niederburg* erhalten. Sie wird zur Zeit restauriert, so daß über sie noch

keine endgültigen Aussagen gemacht werden können. Die Burg, um 1195 gegründet, hat einen mandelförmigen Grundriß. Drei Seiten sind durch die Natur relativ gut geschützt, lediglich die Nordseite, hier geht der Sporn in den Berg über, ist durch einen enormen Halsgraben gesichert. Die Ringmauer ist in diesem Bereich besonders stark ausgebaut, allerdings wurde sie hier mehrmals zerstört und zeigt im Aufgehenden kein romanisches Mauerwerk mehr. Im Zentrum der Burg steht der Bergfried, der die Grundrißgestalt

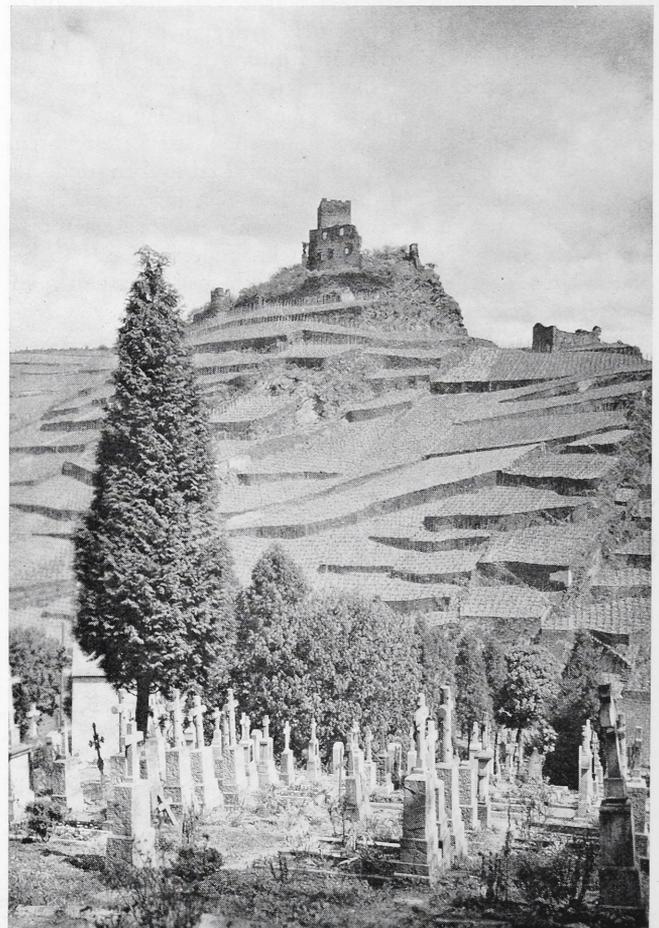


Abb. 13. Koblenz, Niederburg vom Friedhof aus gesehen

eines regelmäßigen Trapezes hat. Die Schmalseite ist nach Osten, zur Mosel zu gerichtet. Der Turm steht auf einem Felssockel, der deutlich Bearbeitungsspuren aufweist. Er hat drei Geschosse, das oberste ist mit einer Tonne gewölbt. Der rundbogige Eingang liegt auf der Südseite im ersten Obergeschoß. Lediglich Lichtschlitze sorgen für eine Beleuchtung. Eine Schachtoilette in der Ostseite mündet unmittelbar am Fuße des Turmes auf dem Felssockel, die Fäkalien wurden dann über eine aus dem Felsen gehauene Rinne in den Burghof geleitet.

Auf der Ostseite, mit herrlichem Blick ins Moseltal, liegen Reste von Wohnbauten, die jedoch einer gotischen Ausbauphase angehören; gotisch ist auch ein kleines Stück der östlichen Umfassungsmauer, das einen Rundbogenfries zeigt. Zwischen Turm und dem älteren Palas, der in der Südwestecke der Anlage liegt, befindet sich eine aus dem Felsen geschlagene, teilweise gemauerte Zisterne, die 1976 wieder instandgesetzt wurde. Ähnlich sind die Verhältnisse auf Burg Rheineck. Der ältere Palas liegt zum Mühlbachtal zu und konnte den Aufstieg zur Burg gut kontrollieren. Er ist auf die Ringmauer gebaut. Drei Bauphasen lassen sich beobachten, davon zwei romanische. Die jüngere der beiden, sie ist nur in wenigen Resten an der Westwand des Palas, und zwar im Kellergeschoß feststellbar, gehört möglicherweise zu einem Bauvorhaben, das nie realisiert worden ist, denn die Maueransätze enden bereits nach 100 bis 120 cm Höhe, ohne daß eine Abbruchkante auszumachen wäre. Dieses merkwürdige Mauerwerk ist aber in einer solch sorgfältigen Art errichtet worden, wie sie im rheinischen Profanbau kaum noch vorkommt. Die Steine sind ausgewählt und äußerst exakt geschichtet worden, waagerechte Ausgleichschichten ziehen sich durch die schräg gestellten Steinlagen.

Vom eigentlichen Palas steht in der Hauptsache noch die Westwand. Danach war der Wohnbau, das Sockel- oder Kellergeschoß miteingerechnet, drei Stockwerke hoch. Das Untergeschoß wurde nur durch Lichtluken erhellt. Anders die beiden oberen Stockwerke. Hier zeigen vermauerte Rundbogenöffnungen, daß eine reiche Befensterung zu rekonstruieren ist. Diese wurde erst zugesetzt und stark verändert, als man in der Spätgotik, die Epoche ist durch Fenster mit Segmentbögen charakterisiert, den Palas dem Zeitgeschmack angepaßte. Genaues kann erst gesagt werden, wenn der spätmittelalterliche Putz, der teilweise über die alten Fenster gezogen wurde, entfernt ist. An der Innenseite der Palaswestwand sind großzügige Fensterbänke, Ka-

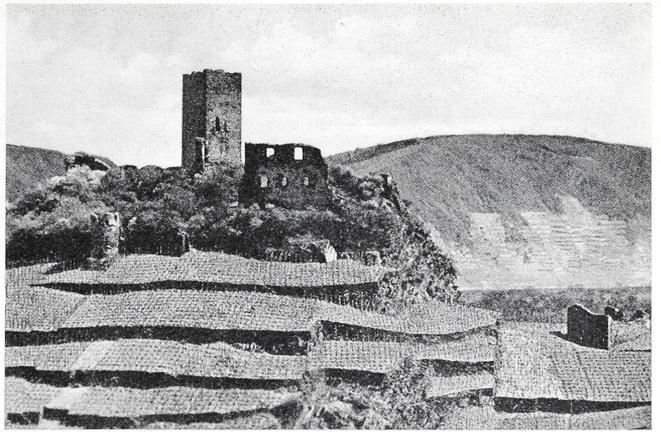


Abb. 14. Koblenz, Niederburg

mine in den beiden oberen Geschossen und eine kleine, mit Kuppelgewölbe versehene Nische erwähnenswert. Balkendecken trennten die einzelnen Geschosse. Die 1976 wieder erstandenen Subkonstruktionen im Sockelgeschoß gehören den gotischen Veränderungen an. Unmittelbar südlich vor dem Palas liegt ein kleiner, von hohen Mauern umgebener, zwingerartiger Hof. Ihn betritt man durch das rundbogige, zweiflügelige Haupttor der Burg. Ein zweites, genau gegenüberliegendes Tor am südlichen Ende dieses Höfchens führt direkt in das Sockelgeschoß des Wohnbaus. Es ist demnach denkbar, hier die Stallungen für die Tiere der Burgbesitzer zu vermuten. Ähnlich ist die Situation auf Burg Lahneck, wo ehemals (bis etwa 1920) in das Kellergeschoß des dortigen Palas eine Rampe führte, die für die Tiere leichter begehbar war<sup>42</sup>). Bei dem Koblenzer Zugang handelt es sich wohl um ein in gotischer Zeit verändertes, romanisches Kammertor. Hatte man das eben geschilderte Höfchen erreicht, so führte eine schmale, jetzt wieder rekonstruierte Treppe parallel der westlichen Ringmauer in Richtung Norden auf den oberen Burghof. Diese Treppenanlage, sie gehört nach dem Baubefund eindeutig zur ersten Bauperiode, war mit einer tuffsteinernen Tonne in Längsrichtung gewölbt! Man kann also davon ausgehen, daß auch im oberen Burgbereich die westliche Ringmauer be- und überbaut war und daß unter diesem Bau die Treppe herlief<sup>43</sup>).

An der Nordseite des Bergfriedes haben sich mittelalterliche Putzreste erhalten. Sie zeigen ein eingeritztes, kleinteiliges



Abb. 15. Sayn, Schloß und Burgen um 1900

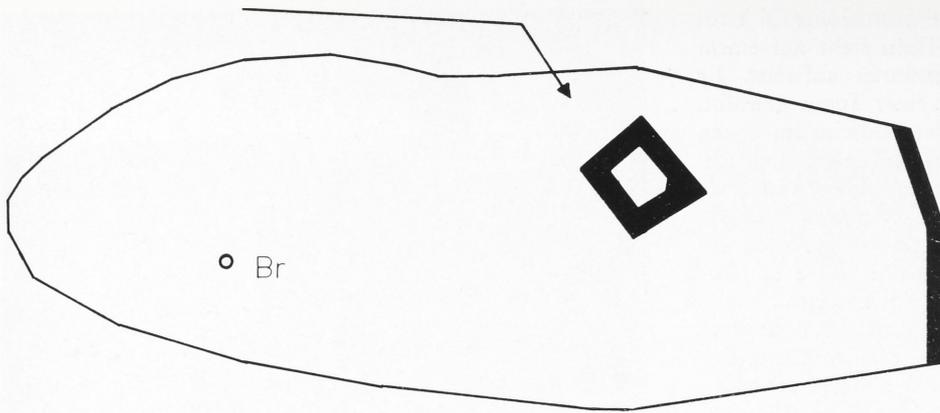


Abb. 16. Sayn, Grundriß der stauferzeitlichen Burg

Fugensystem. Farbwerte sind heute nicht mehr auszumachen. Der gleiche Befund liegt an der Südwand der Heesenburg in Dieblich vor. Es ist jedoch nicht mehr möglich, das Fugennetz genau zeitlich einzuordnen.

Stammsitz des noch blühenden Geschlechtes der Grafen, bzw. heute der Fürsten von Sayn ist die gleichnamige Burg am Zusammenfluß des Brexbaches mit dem Saynbach in Bendorf, Ortsteil Sayn<sup>44</sup>). Die Uranlage wurde 1152 durch den Kölner Erzbischof Arnold von Wied im Sturm genommen und zerstört, aber bald darauf wieder instandgesetzt. Um 1200 verlegten die Grafen ihre Burg weiter vor in Richtung Rheinebene auf den oben beschriebenen Platz<sup>45</sup>). Die alte Anlage bestand jedoch, nach Ausweis archäologischen Fundmaterials, weiter<sup>46</sup>). Sie mag als vorgeschobene Sicherung gedient haben (vergl. Burg Thurandt). Die neue Burg liegt auf einem Sporn, der nach drei Seiten hin abfällt und nur von Osten Gefahren mit sich bringt. Hier bietet ein sehr tiefer und breiter Halsgraben (circa 18 m) den nötigen Schutz. Vor diesem Graben lagen noch weitere, flachere Gräben mit dazugehörigen Wällen, wozu noch, nach Felsbearbeitungsspuren, „ein System turmartiger Vorbefestigungen“<sup>47</sup>) nachweisbar ist.

Der Zugang zur Burg erfolgte parallel der südlichen Bergflanke vom Flecken Sayn aus. Eine andere, heute teilweise verschüttete und abgerutschte Trasse, verläuft an der Nordflanke des Sporns und mündet im mittleren Burgbereich in der Nähe des Bergfrieds, so daß dieser den Zugangsbereich bestens hätte decken können. Die nördliche Wegführung, die zudem die ungeschützte Schwerhand den Verteidigern preisgab, scheint die ursprüngliche gewesen zu sein.

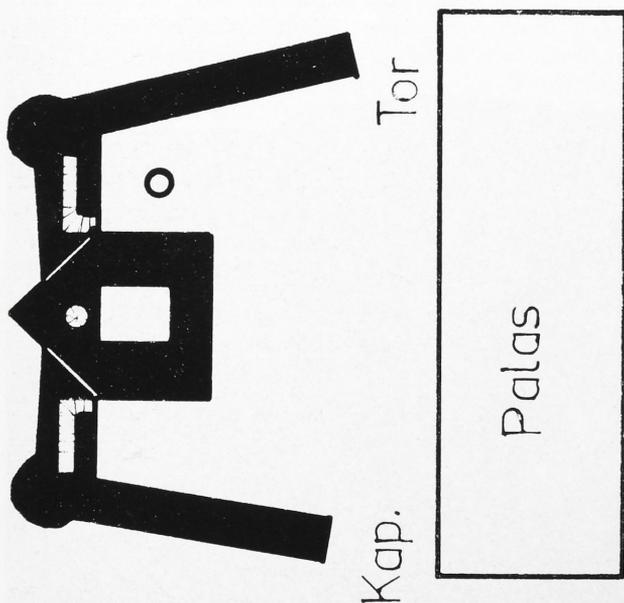


Abb. 17. Burg Lahneck, Grundriß

Der ziemlich exakt in Ostwestrichtung verlaufende Bering der Burg Sayn weist bei einer Länge von circa 110 Metern eine durchschnittliche Breite von 40 Metern auf. Etwa in der Mitte der Anlage, leicht nach Osten und zum nördlichen Rand gerückt, steht der machtvolle quadratische Bergfried, sorgfältig aus hammergerechten Bruchsteinen gemauert. Er hat eine Kantenlänge von zehn, bei einer Höhe von zwanzig Metern. Mit dem Rheinecker Turm hat er die aggressive Übereckstellung gemein, die optisch die Wehrtüchtigkeit dieses Turmes enorm steigert. An der Nordseite des Bergfriedes liegt ein älteres Fundament, Rest eines Vorgängerbaues? Der Bergfried hat vier balkengedekte Stockwerke und die krenelierte Wehrplatte. In den Zinnen sind kleine Schießscharten (vergl. Lahneck). In der Nordecke liegt ein Toilettenschacht, der wahrscheinlich früher über einen Kanal vom Fuß des Turmes die Bergflanke herunter ins Freie geführt wurde. Der rundbogige Eingang liegt im dritten Stockwerk. Außen weisen Balkenköpfe auf ein hölzernes Podest hin. Bewohnbar waren das dritte und das vierte Geschos, beide besaßen Kamine. Den größten Wohnkomfort zeigt das letztere; neben dem Kamin verfügte es über einen Zugang zur Toilettenanlage, über eine dreieckig geschlossene Nische neben der Feuerstätte, über eine weitere derartige Nische in der Südwestwand, über zwei rundbogige und ein drittes mit Segmentbogen geschlossenes Fenster. Die recht großen Fenster, sie setzen erst mit dem dritten Geschos ein, sind in der Gotik bis auf kleine Schlitz zugesetzt worden.

Außer dem Bergfried sind kaum noch romanische Mauerreste überirdisch feststellbar. Lediglich von der Ringmauer ist ein kleiner Teil noch aus der Zeit um 1200. Es handelt sich hierbei um einen Abschnitt der östlichen, gegen den Halsgraben gerichteten Mauer, die hier besonders stark ausgebildet und durchaus schon als Schildmauer anzusprechen ist; sie ist im stumpfen Winkel geknickt. Das Schalenmauerwerk zeigt im Kern Fischgrätenverband.

Zur Zeit der hohen Gotik wurde die Burg stark verändert. Das bis dahin einheitliche Burgareal wurde unterteilt; eine Quermauer grenzte einen kleineren östlichen von einem größeren westlichen Bereich ab. Der Ostteil wurde mit hohen, nach innen und außen einen Wehrgang tragenden Mauern umgeben und zur Kernburg umgestaltet. Wohnbauten wurden in dem neuen Bering geschaffen. Die Ringmauer ist so gezogen, daß der Turm nur mit einer Seite in deren Verlauf eingebunden ist, mit seiner Masse außerhalb der Kernburg steht und dieser, besonders aber dem neugeschaffenen Haupttor Flankenschutz gewährt. Wahrscheinlich wurde auch in dieser Zeit der Zufahrtsweg zur Burg von der Nord- zur Südflanke des Bergsporns verlegt. Der größere westliche Abschnitt des alten Burgplateaus bekam die Funktionen einer Vorburg. Der dort liegende Brunnen (oder Zisterne) stammt vielleicht noch aus der Zeit der Erbauung.

Obwohl *Burg Labneck* schon monographisch behandelt worden ist<sup>48)</sup>, erscheint es notwendig, auf diese Mainzer Feste einzugehen, da zu ihrer durchkonstruierten Baugestalt noch ergänzende Bemerkungen gemacht werden müssen: Lahneck wurde um 1240/45 unter dem Mainzer Erzbischof Siegfried III. von Eppstein als Hangburg an einem steil zur Lahn abfallenden Bergrücken gebaut. Da Nord- und Ostseite durch den Steilabfall geschützt sind, reichte es, daß der Graben nur der Süd- und der Westseite vorgelegt wurde. Man betritt die Kernburg durch ein Tor in der westlichen Ringmauer. Bei dem Tor, das gotische Formen zeigt und von Tourellen flankiert ist, hat es sich ursprünglich um ein einfaches Wandtor gehandelt. Es führt auf den kleinen Burghof. Dem Tore gegenüber, an höchster Stelle des sanft ansteigenden Terrains erhebt sich die prachtvolle Burgkapelle. Wenn sie auch aus der Zeit um 1486 stammt, so tradiert sie dennoch den Platz des Vorgängerbaues.

Der Grundriß der kleinen Kernburg stellt ein Quadrat von ungefähr 30 Meter Seitenlänge dar; Ost- und Westmauer sind in ihrem südlichen Teil zur Mitte hin leicht geschrägt, so daß sich die Form einem regelmäßigen Trapez nähert. Die Ecken der zur Schildmauer ausgebauten Südseite sind mit kleinen, runden Flankierungstürmchen versehen. In der Mitte der Seite, und zwar so, daß gerade die Schildmauer durchstoßen wird, steht der fünfeckige Bergfried. Er ist aus einem Quadrat mit vorgelegter massiver Spitze gebildet. Die die Schildmauer durchbrechende Spitze ist nur soweit vorgezogen, daß man vom Turm aus direkt in den umlaufenden Graben blicken konnte. Die gesamte Nordseite wird von einem rechteckigen Palas eingenommen. Die Burganlage ist streng symmetrisch: Es bietet sich eine Symmetrieachse an, die von Norden nach Süden verläuft. Sie geht durch den Bergfried, halbiert ihn samt der Schildmauer, weiter über den rechteckigen Hof und schließlich durch den Palas, der in zwei gleichgroße Hälften geteilt wird. Lediglich die Kapelle im Osten fügt sich (bewußt) der Symmetrie nicht ein.

Doch nicht nur in der Grundrißgestaltung, sondern auch in der Ausgewogenheit der Proportionen und der Zurückführung der Maße auf 30 Fuß, bzw. der Hälfte oder einem Vielfachen davon, das, was Bornheim die „10-Meter-Regel“

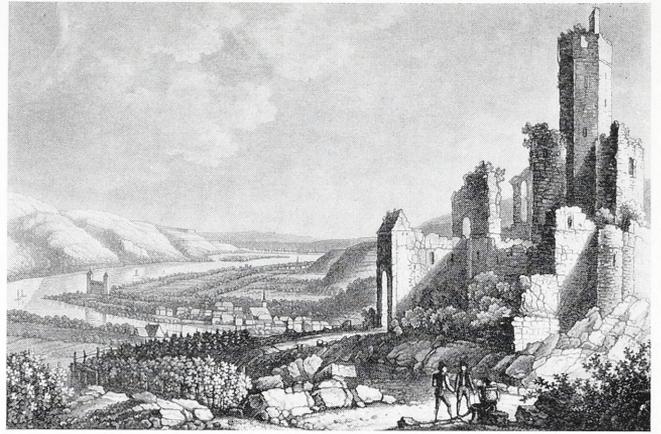


Abb. 18. *Burg Labneck*, Ansicht aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts

nennt<sup>49)</sup>, verrät die Hand eines geschulten Baumeisters: Die Kernburg steht auf einem 30 Fuß hohen Felssockel, sie beschreibt, wie dargestellt, ein ungefähres Viereck von 3 x 30 Fuß Seitenmaß. Der Palas, im Aufgehenden nicht mehr erhalten, ist aber, da das heutige Wohnhaus auf seinen Grundmauern steht, in seinen alten Ausmaßen überliefert. Er hat eine Länge von 30 Metern und eine Breite von 15, das entspricht dem Verhältnis von 2 : 1, einem beliebten Verhältnis bei hochmittelalterlichen Wohnbauten. Die Schildmauer ist 10 Meter hoch, bei einer Wandstärke von 3,50 m. Der Bergfried mißt 30 Meter (oder 3 x 30 Fuß). Das ständige Zurückgreifen auf 90 bzw. 30 Fuß, dazu das Verhältnis der Seiten des Palas von 2 : 1, sichern dem Baukörper ein ausgewogenes, wohlproportioniertes Erscheinungsbild.

Zentrum der Anlage ist der fünfeckige, dreißig Meter hohe Bergfried, der eine Seitenlänge von 7,50 m hat. Die Seiten des vorgelegten massiven Dreiecks sind 10 m lang. Der Turm hat fünf Geschosse. Das untere diente als Verlies oder als Vorratskammer und war ursprünglich nur von oben zugänglich. Die unteren Geschosse, im Grundriß quadratisch, besitzen eine einfache Tonnenwölbung. Das

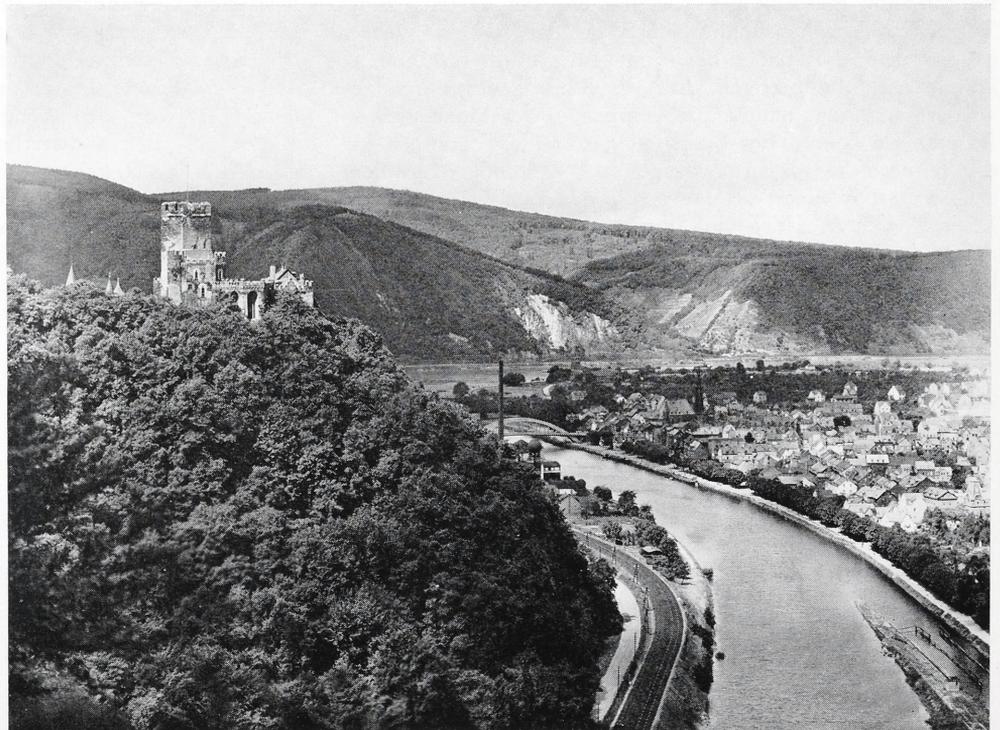


Abb. 19. *Burg Labneck* vor 1914

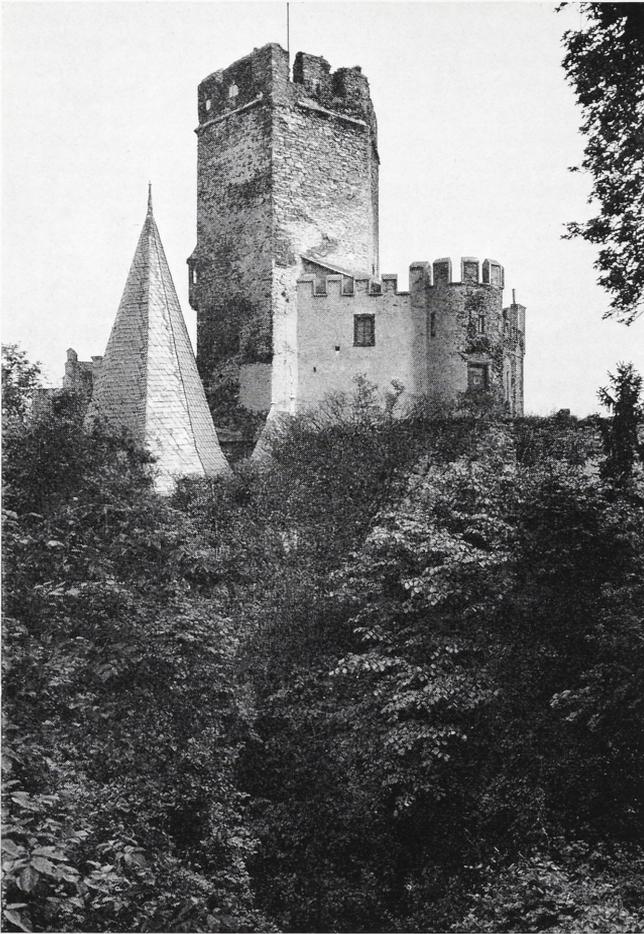


Abb. 20. Burg Labneck, Bergfried und Teil der Schildmauer von Südosten

fünfte Geschöß, das wesentlich dünnere Mauern aufweist, ist weit differenzierter. Der Raum besitzt nunmehr fünf Ecken und wird mit einem einfachen Kurzgratgewölbe, das von ungefügten Konsolen aufsteigt, überspannt. Ein kleiner Kamin, in spätromanischen Formen, hat einen Rauchmantel mit klobigen Kragsteinen. Der Zugang zum Turm erfolgte ursprünglich nur von den beiden Wehrgängen der Schildmauer her, von Osten und von Westen konnte man ihn betreten. Auf die Schildmauerwehrgänge wiederum gelangt man durch Treppen in der Mauerstärke. Ist man im Innern des Bergfriedes, so führen Treppen in der Mauerdicke bis in das vorletzte Geschöß. Von hier aus vermittelt eine Wendeltreppe, sie liegt im massiven Dreieck, den Aufstieg auf die Wehrplatte. Diese trägt enorm breite und sehr hohe Zinnen, die auf einem umlaufenden Gesims ruhen, das aus Schräge und Platte be-

steht. In den Zinnen liegen lange sehr schmale, schlitzartige Armbrustscharten, die sich nach unten zu einem kleinen rechtwinkligen Dreieck, das auf der Hypotenuse steht, erweitern. Die Gewände der Scharten sind aus hellem Sandstein.

Vom Palas ist im Aufgehenden kaum noch etwas erhalten. Nach einer Zeichnung aus 1854, die jedoch im Detail sehr ungenau ist, war er zweigeteilt<sup>50</sup>.

Im Wiedtal, auf drei Seiten von der Wied umflossen, liegt Burg Altwied<sup>51</sup> (Stadt Neuwied, Ortsteil Altwied), vor 1129 durch Mettfried, Graf im Engersgau, erbaut. Die Burg kam 1244 durch Erbgang an die Herren von Isenburg. Die Burg verfiel im 18. Jahrhundert und ist heute in einem äußerst desolaten Zustand. Die langgestreckte, der Form des Felsrückens folgende Gestalt von etwa 100 Meter Länge und einer Breite, die bis zu 35 Meter anwächst, weist durchaus noch ins 12. Jahrhundert. Die bedeutsamen und für das Rheinland einmaligen Zierformen, die zwei der Wohnbauten zeigen, gehören in spätstaufische Zeit und sind kurz vor oder kurz nach Inbenutzung der Burg durch die Isenburger entstanden.

Der einzige Zugang zur Burg Altwied liegt auf der westlichen Schmalseite. Nachdem man ein gestaffeltes Vorburgensystem — Zeitstellung gotisch — durchschritten hat, steht man vor dem spitzbogigen, zweiflügeligen Haupttor mit Tuffgewänden. Ist dieses durchschritten, liegt links (Norden) der sog. Frauenbau, ein im Kern spätstaufisches Wohngebäude, das im 17. Jahrhundert erweitert wurde. Die dreizeilige Bauinschrift lautet: ANO 1677 M·SIM· FF. Die erste Zeile gibt das Jahr der Erweiterungsmaßnahmen, die zweite Vor- und Zuname (beide in Abkürzung) des Baumeisters an; die dritte könnte mit *fecit* aufgelöst werden. Das Gebäude, über gewölbtem Keller errichtet, mißt 14 : 21 Meter. Diese Maße gelten aber nur für den vergrößerten Bau. Der ursprüngliche hatte nur eine Breite von 11 Metern aufzuweisen, so daß wiederum das Proportionsverhältnis von Länge zu Breite wie 2 : 1 vorhanden war. Das Gebäude hatte über einem hohen Sockelgeschöß noch zwei Stockwerke. Auf der dem Burghof zugewandten Langseite, und zwar in mittlerer Höhe befinden sich noch Reste eines Kassettenfrieses, der auf das sorgfältigste in Tuff ausgeführt ist. Über dem Fries sind Gewändeteile eines Fensters sichtbar. Das ebenfalls äußerst exakt gearbeitete rundbogige Fenster war dreifach abgetreppelt! Plattenfries und Fenster gehören zu der Gebäudezone, hinter der der Saal gelegen haben wird. Leider ist von den Längswänden außer einem kleinen Ansatz an der südwestlichen Giebelmauer nichts mehr erhalten. Die Rekonstruktion der einmaligen Fensterzone entspricht der des Donjons (s. u.). Recht merkwürdig mutet ein schweres Hauptgesims an — im Profil steigendes Karnies aufweisend —, das unorganisch und klotzig aus der Mauerfläche herausragt. Es liegt über dem zum

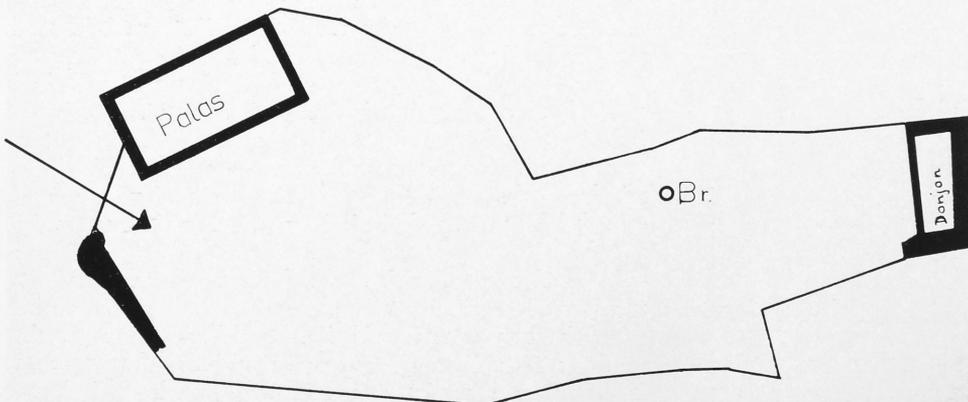


Abb. 21. Burg Altwied, Grundriß

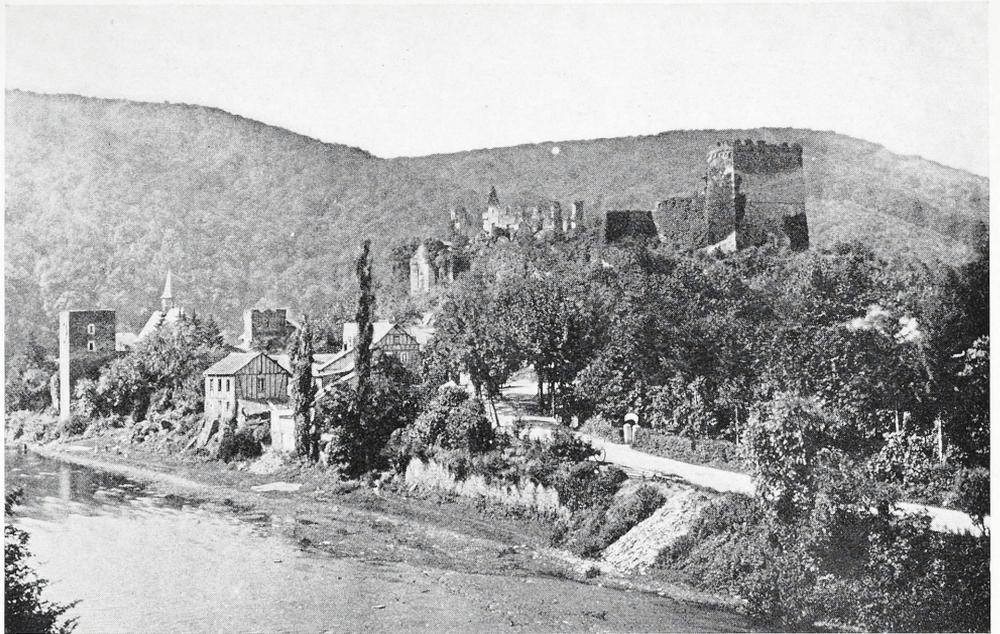


Abb. 22. Burg Altwied, Ansicht um 1900

angenommenen Saal gehörenden Fenster. Wahrscheinlich sollte der Bau nur zwei Stockwerke hoch werden, doch während des Baues entschloß man sich, ein weiteres Geschloß hinzuzufügen.

Auch die Giebelseite des Wohnbaus zeigt Besonderheiten. In Höhe des Saales, also im ersten Obergeschoß, war die Wand mit Tuffplatten verblendet, eine höchst aufwendige und großzügige Wandgestaltung! Das zweite Obergeschoß wurde giebelwärts durch große, gedoppelte (?) Rundbogenfenster erleuchtet. Basen, Kämpfer und Bogenansätze sind noch erkenntlich. Ob eine Tür in dieser Giebelwand, sie liegt in Höhe des schon mehrfach genannten Saales, zur Erstausrüstung gehörte, ist ohne genaue Bauuntersuchung nicht zu entscheiden. Möglich wäre eine solche Treppe schon, denn Außentreppe sind die Regel bei hochmittelalterlichen Wohnbauten.

Geht man weiter in Richtung Osten, so kommt man an den zugeschütteten Brunnen (oder Zisterne) vorbei und gelangt vor die abschließende Ostseite. Hier steht der bemerkenswerteste Baukörper der gesamten Burganlage, ein Bauteil von rechteckiger Grundrißgestalt; bei einer Breite von 15 Metern und einer Tiefe von 8 Metern beträgt die Höhe wiederum 15 Meter. Dieser Bauteil ist in der Literatur stets als Bergfried<sup>52</sup>) bezeichnet worden, doch dieser Begriff sagt zu wenig aus. Wie schon aus den Maßen hervorgeht, handelt es sich um ein sehr hohes Gebäude, das aber neben dem Turm- auch Wohnhauscharakter aufweist, so daß also der Begriff des donjonartigen Bergfrieds, wie ihn der Dehio für Rheinland-Pfalz gebraucht, zutreffender erscheint<sup>53</sup>). Doch auch dieser Terminus klärt nicht völlig die Funktion des Ostbaues. Betrachtet man den Grundriß, so fällt auf, daß die Mauer bastionsartig



Abb. 23. Burg Altwied, Donjon vor 1914

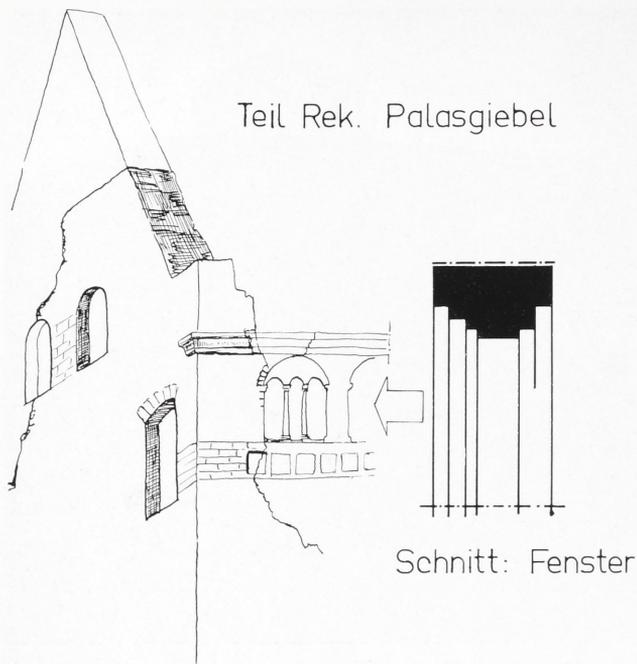


Abb. 24. Burg Altwied, Giebelrekonstruktion des Palas

vorspringt und im Vergleich zu allen anderen Burgmauern sehr stark ist, bis zu 250 cm. Die rückwärtige, dem ungefährdeten Burghof zugelegene Seite ist dagegen äußerst dünn und stellt nur abschließendes Füllmauerwerk dar. Im Grunde liegt eine echte Schildmauer vor. Diese Annahme wird dadurch unterstützt, daß in dreizehn Meter Höhe ein Rundbogenfries um die Mauer läuft, aber nur in den Partien, die schildmauerartig ausgebaut sind, der einen krenelierten Wehrgang trägt. Auf den beiden feldseitigen Eckpunkten sitzen über primitiven Konsolen aus sechskantigen Basaltlavasäulen polygonal gebrochene Eckanker. Auch das ist in dieser Frühzeit einmalig für das Rheinland.

Die dem Hof zugekehrte Seite zeichnet sich durch eine außergewöhnlich feine Wandbehandlung, die der des sog. Frauenbaus gleicht, aus: Über einer großen rundbogigen, sehr flachen Blendbogenstellung, liegt — zwischen zwei Gesimsbändern — ein Kassettenfries. Darüber erhebt sich eine ursprünglich fünffache Reihung großer Bögen, die ihrerseits eine dreifach gekuppelte kleinere Bogenstellung überfangen. Trotz aller Großzügigkeit der Ausführung haftet dem Bau etwas Unorganisches an, denn ursprünglich war wohl nur die Schildmauer geplant gewesen, die dann — ähnlich wie beim Frauenhaus — durch Planänderung in die donjonartige Form umgewandelt wurde.

Im Inneren des Baues finden sich Reste eines Kamins. Das Untergeschoß hat einen schmalen und beiderseits davon je einen breiteren, tonnengewölbten Raum. Die Außenmauern des Schildmauerteils sind leicht gebösch, ein Strebepfeiler stützt die Südseite, und Entlastungsbögen aus Tuff gliedern die breite Ostwand.

Mit der großartigen Burg Altwied kann das bescheidene Burghaus in Dieblich an der Mosel (Kreis Mayen-Koblenz) — die Heesenburg — nicht konkurrieren<sup>54</sup>). Sie ist aber dennoch mit in die Reihe der zu besprechenden Anlagen aufgenommen worden, weil sie bisher immer falsch eingeordnet wurde<sup>55</sup>).

Bei der Heesenburg handelt es sich um einen längsrechteckigen Bau (15,20 x 8,80 m; Höhe 9,50 m). Das Haus steht quer zu dem hier abfallenden Berghang, so daß das Kellergeschoß talseitig ebenerdig liegt. Die Heesenburg hat drei Stockwerke, sie ist nur teilweise unterkellert.

Der westliche, den größten Schüben ausgesetzte Bauabschnitt ist nicht unterkellert. Die relativ dünnen Außenmauern (90 cm) erhalten eine Versteifung durch eine Quermauer, die das Burghaus in zwei Räume unterteilt: Neben einem schmalen westlichen Raum liegt ein großer Saal (heute zweigeteilt). Sämtliche Gewölbe im Haus sind neueren Datums, früher trennten Balkendecken die Geschosse. An einer der Breitseiten, der Ostseite, und an einer der Schmalseiten, der Südseite, sind noch Spuren von rundbogigen Fenstern erkennbar. Die Gewände sind aus Tuffziegeln. Es hat den Anschein, daß auf der Westseite in Höhe des ersten Obergeschosses eine Tür gewesen ist, eine Außentreppe wäre demnach erforderlich. Ein zweiter, bedeutend großzügigerer Zugang — unter Verwendung von Basaltlava, rotem Sandstein, Tuff, lag in der östlichen Seite der Südseite, und zwar ebenerdig! An der Südwestecke des Burghauses fallen zwei Strebepfeiler auf: Während der eine tatsächlich ein solcher

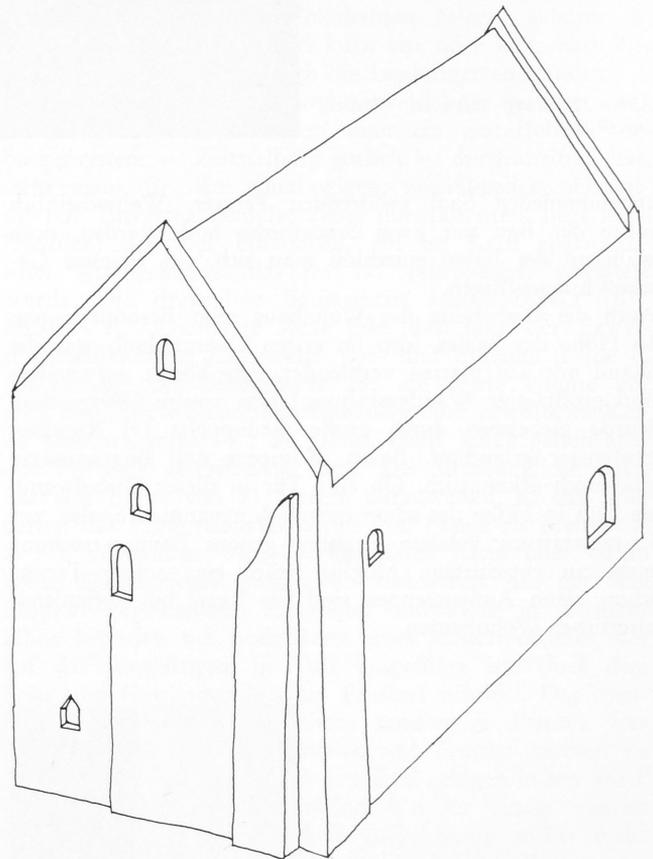
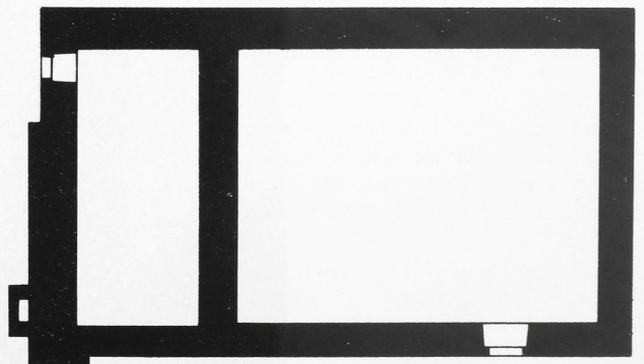


Abb. 25. Heesenburg in Dieblich, isometrische Zeichnung



Heesenburg in Dieblich  
 Rek. des spätstaufischen Burghauses

Abb. 26. Heesenburg in Dieblich, Grundriß



Abb. 27. Burg Bischofstein

ist, handelt es sich bei dem Pfeilerartigen Bauteil auf der Westseite um einen bis ins dritte Geschoss reichenden Schacht, der zu einer aufwendigen Toilettenanlage gehört hatte! Der Schacht ist in den oberen Partien aus Tuffziegeln gemauert. Eine Rundung, die sich innen in der Mitte der Südwand zeigt und vom Erdgeschoß bis zum zweiten Obergeschoß zieht, ist der Rest einer alten Wendeltreppe, deren zeitliche Einordnung, ohne daß der Putz abgeschlagen wird, nicht vorzunehmen ist.

Die Halle im Erdgeschoß ist aus spätgotischer Zeit. Die Unterzüge der Deckenbalken werden von einer achteckigen, großartigen Holzsäule mit langen Kopfbändern getragen. Parallelbeispiele finden sich auf Schloß Bürresheim, besonders im Hexensaal des spätgotischen Nordbaus (nach 1473)<sup>56</sup>). Aus derselben Zeit stammt auch der Dachstuhl der Heesenburg. Während die östliche Giebelwand gleich alt ist, datiert die westliche noch in die erste Bauzeit. Nach den Resten ist ein einfacher Schildgiebel mit einem rundbogigen Fenster zu rekonstruieren, wie er auch bei der „Alten Burg“ in Koblenz, einem Burghaus der Familie von der Arken zu rekonstruieren war<sup>57</sup>). Dieses Geschlecht aber hatte auch die Heesenburg errichtet!

Schönstes Detail aus der Bauzeit ist der rundbogige Eingang in den Keller. Er liegt talseitig in der Mitte der Nordseite. Der Bogen mißt 180 cm in der Höhe, 150 cm in der Breite; das Gewände ist 30 cm stark. Es besteht aus großen rotbraunen und dunkelgelben Sandsteinblöcken. Es ist hierbei auf eine vorstauische, besonders im Sakralbau beliebte Gestaltungsweise zurückgegriffen worden. Der Kellereingang der Heesenburg erhält dadurch etwas Feierliches, was ihm funktionsgemäß nicht gebührt. Die Heesenburg datiert um die Mitte des 13. Jahrhunderts.

Wesentlich seltener als die Burgen, die durch vier- oder mehreckige Haupttürme bestimmt werden, sind jene Anlagen, die runde Bergfriede haben. In der Region Koblenz sind es nur wenige, davon werden zwei nur kurz gestreift — Burg *Thurandt* und Burg *Bischofstein*, die beiden anderen etwas ausführlicher behandelt — Burg in *Dattenberg*, Burg *Monreal*.

Um 1200 ließ Pfalzgraf Heinrich über dem Moselort Alken eine Burg errichten, die er nach Burg *Thurandt*<sup>58</sup>), einer im

dritten Kreuzzug vergeblich belagerten Syrerfeste bei Tyrus benannte (vgl. auch die Namen der Burgen *Montabaur*, *Grenzau* und *Monreal*). Der Name schien ein Programm zu sein. 1248 wurde die Burg in einer gemeinsamen Aktion der Erzbischöfe von Trier und Köln nach zweijähriger Belagerung eingenommen. Bei Burg *Thurandt* handelt es sich um eine langgestreckte Felsgratburg von ovalem Grundriß. Das Vorfeld dieser Anlage sicherten die im Hunsrück gelegene kleine Burg „*Junkernwaldsköpfchen*“ und eine längst untergegangene Befestigung in der Flur „*auf dem Scharen*“<sup>59</sup>).

Nach 1248 wurde Burg *Thurandt* unter Trier und Köln geteilt und durch eine quer laufende Mauer halbiert. Jeder Teil hat ein eigenes Burgtor und einen eigenen runden Bergfried, der sich nach oben hin verjüngt. Während Bornheim für eine Entstehung der Türme um 1200 plädiert<sup>60</sup>), sieht der Dehio ihre Entstehung erst nach 1248 an<sup>61</sup>), Backes glaubt an eine Bauzeit der Türme um 1200 und um 1250<sup>62</sup>). Hier kann erst eine gründliche Bauuntersuchung Abhilfe schaffen. Obwohl es sich bei *Thurandt* um eine der interessantesten und baugeschichtlich wichtigsten Anlagen der unteren Mosel handelt, gibt es keine einzige gründliche Arbeit über diese Burg!

Noch heute liegt Burg *Bischofstein*<sup>63</sup>) einsam über der Mosel (Gemeinde Lasserg, Kreis Mayen-Koblenz). Die Feste soll unter dem Trierer Erzbischof Arnold I. (1169—1183) erbaut worden sein; Heinrich von Bolanden, Archidiakon und Propst von Karden, der die Burg durch Kauf an sich gebracht hatte, erweiterte sie beträchtlich auf seine eigenen Kosten und schenkte sie am 11. September 1273 dem Erzstift Trier und den Archidiakonen von Karden<sup>64</sup>). Der Bering der Burganlage folgt dem nach drei Seiten steil abfallenden Berggrat. Auf der gefährdeten Seite trennt ein gewaltiger Halsgraben die Verteidigungsanlage von dem sie überragenden Berg. Die Bearbeitungsspuren sind noch weit den Fels herauf zu verfolgen. Trotz all der gewaltigen Anstrengungen ist die strategische Lage äußerst ungünstig und die Burg wäre durch Wurfmaschinen jeder Zeit empfindlich zu treffen gewesen.

Burg *Bischofstein* ist deutlich in zwei Hälften getrennt: die südwestliche trägt den Palas, einen rechteckigen Turm und die köstliche gotische Stephanuskapelle, also die Wohn-



Abb. 28. Burg Dattenberg

bauten, die nordöstliche den nah an die Schildmauer gerückten, ungliederten Bergfried. Der Verlauf der Schildmauer ist in einem stumpfen Winkel gebrochen. Der Wohnbereich ist zweifellos der jüngere Teil und ist wohl unter Heinrich von Bolanden und späteren Nachfolgern entstanden. Der runde, nur durch Lichtschlitze erhellte Bergfried verfügt über einen hochgelegenen, rundbogigen Einstieg. Der Durchmesser des Turmes beträgt (nach Arntz)<sup>65</sup> 10,50 Meter, wobei auf die Mauerstärke drei Meter fallen (ähnlich Burg *Monreal*). Die Maurerarbeiten an Bergfried und Schildmauer sind außerordentlich sorgfältig durchgeführt worden. Turm und Mauer sollten nicht in die Zeit Arnolds I. (z. B. Dehio), sondern viel eher in die Arnolds II. (1242–1259) fallen. Von ihm heißt es in den „Gesta Treverorum“:

„Turandt nahm Arnold, es trauert darüber der Feind, er befestigte *Stolzenfels*, weihte *Bischofsstein* ein, er kaufte *Hardenfels* und kaufte Verpfändetes zurück.“<sup>66</sup>. Eine der merkwürdigsten Burgen der Region Koblenz ist die kleine, völlig unbekanntete Burg *Dattenberg*<sup>67</sup> im gleichnamigen Ort in der Nähe von Linz (Kreis Neuwied). Die Burg liegt über alten Weinbergterrassen auf einem kleinen Sporn. Die winzige Hauptburg trennt ein mehrere Meter tiefer und gegen 15 Meter breiter Halsgraben von der ehemaligen Vorburg, die aber auch die eigentlichen Wohngebäude trug. Hiervon ist jedoch nichts mehr erhalten, da eine gegen 1880 errichtete Villa und die Bauten eines Jugendzentrums alles vernichtet haben. Der Kernburg nach Süden vorgelagert liegt eine bis zu acht Meter breite Terrasse, die von einer im stumpfen Winkel vorspringenden Mauer begrenzt wird. Diese zwingerartige Terrasse liegt noch tiefer als die Sohle des Halsgrabens. Vom Halsgraben führen schmale, aus dem Felsen gehauene Stufen auf das Plateau der Kernburg, das von einer Ringmauer umzogen wird, die sich im östlichen Bereich zu einem Dreiviertelschalenturm ausweitet (Mauerstärke 135 cm). Die dem Graben zugewandte Nordseite verzichtet ganz auf eine Mauer und vertraut sich dem breiten Halsgraben und dem künstlich gestellten Felssockel an. Die kleine fast kreisrunde Anlage trägt frühgeschichtlichen Charakter, doch dürfte sie, zumindest in der überlieferten Form, nicht weit vor die Mitte des 13. Jahrhunderts zurückgehen. Das wird indirekt gestützt durch einen gewissen Aufschwung, den der Ort in dieser Zeit erfuhr, denn um die Jahrhundertmitte wurde die steinerne Kirche erbaut (Chor heute Friedhofskapelle) und 1242 mit Werner

von Dadenberg das erste Mal das Rittergeschlecht der Burgbesitzer genannt<sup>68</sup>).

Hauptdatierungsmerkmal ist jedoch der Bergfried, der mitten auf der kleinen Kernburg steht. Er war wohl immer einziger steinerner Gebäudeteil der merkwürdigen Anlage. Der zweistöckige Turm mißt ungefähr 11 Meter Höhe, der kreisrunde Durchmesser weist im Lichten 5,50 Meter auf, bei einer Mauerstärke um 1,60 Meter. Balkendecken trennten die Geschosse. Der rundbogige Eingang liegt auf der Südseite im ersten Obergeschoß, das noch über ein größeres Fenster verfügt (spätere Zutat?). Nach außen als Schlitze auftretende Lichtspender erweitern sich nach innen zu bequemen Fensternischen mit sich gegenüberliegenden Fensterbänken (vgl. Bergfried von Burg *Monreal*). Vom Obergeschoß aus läuft eine Treppe in der Mauer, die deswegen hier zurückspringt, bis zu einer spitzbogig geschlossenen Nische in halber Stockwerkshöhe. In dieser, früher verschließbaren Nische liegt eine Toilettenanlage, die mit einem Fallschacht in der Mauerstärke verbunden ist. Die Fäkalien fielen unmittelbar am Turmfuß ins Freie. Merkwürdigerweise verfügt Burg Dattenberg über eine zweite derartige Abortanlage, und zwar liegt dieses Mal die Schachttoilette in der Ostecke der erwähnten Ringmauer. Für eine Pechnase oder dergleichen ist der Schacht nicht nutzbar; es muß ein Abort gewesen sein. Die Fäkalien fielen auf den Zwinger.

Als mögliches Zierelement ist das leichte Vorfluchten des Bergfriedssockels zu deuten. Hart darüber zieht sich ein in Fischgrärentechnik gemauertes Band um den Turm. Dem Turm könnten die Bergfriede der *Godesburg*<sup>69</sup> und *Nürburg*<sup>70</sup> als Vorbild gedient haben, vor allem aber der runde Bergfried der nahegelegenen Burg *Landskron*, ab 1206 erbaut. Burg Landskron ist von ihrer gesamten Anlage her als das große Vorbild für die kleine, sehr bescheidene Burg Dattenberg anzunehmen<sup>71</sup>). Bornheim vermutet, daß Dattenberg anfangs zu einem Rechts- und Familienkomplex gehörte, der im Reichsbesitz Sinzig seinen Ausgangspunkt hatte und ein Burgensystem bildete, in dem Dattenberg die Funktion einer vorgeschobenen Vorbefestigung einnahm<sup>72</sup>). In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, daß Dattenberg auf Karten vom Anfang des 20. Jahrhunderts den Namen „*Kaiserburg*“ trägt<sup>73</sup>!

Die letzte der zu besprechenden Burgen ist die von *Monreal*<sup>74</sup>) in der Eifel, unweit Mayen auf einem Felsvorsprung über dem an der Elz gelegenen gleichnamigen Ort er-

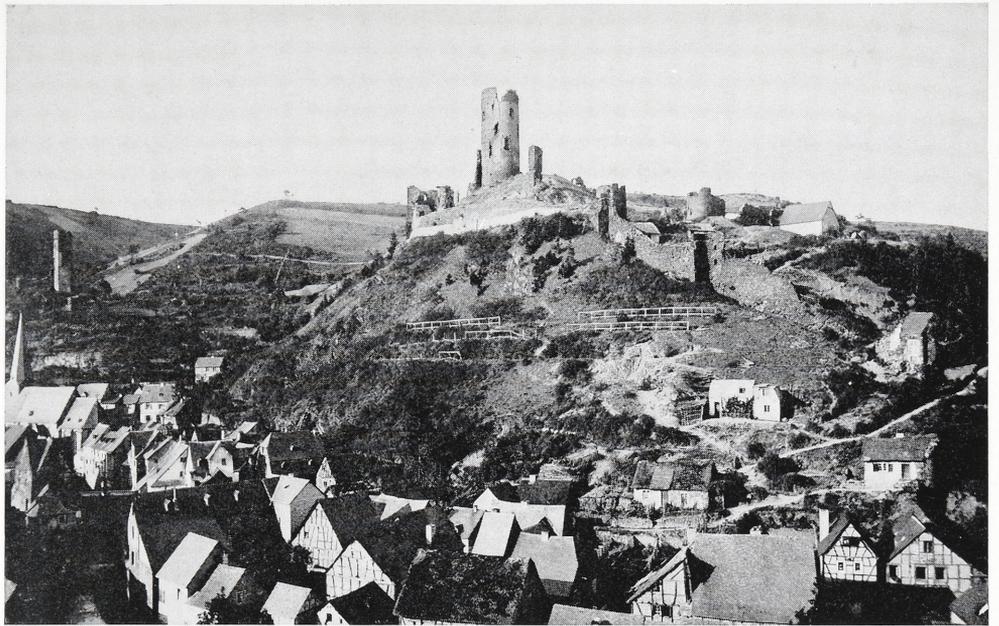


Abb. 29. Burg Monreal mit den Vorburgen „das Rech“ und „Burghof“ um 1900

baut. Bauherren waren die Grafen von Virneburg, genauer gesagt Graf Hermann; dieser errichtete wohl um 1220 die Burg, die 1229 das erste Mal mit dem Namen „Monroial“ erwähnt wurde. Im Vorfeld der Burg liegen zwei kleinere Vorwerke, der sog. „Burghof“<sup>75</sup> mit einem im Kern noch romanischen (?) Burghaus und die Ruine „das Rech“<sup>76</sup>.

Die Hauptburg wird noch unter dem Namen „Löwenburg“ genannt. Hierzu steht im Gegensatz die tiefer gelegene, kleinere Vorburg. Dieser Gegensatz drückt sich auch im Namen aus, denn „das Rech“ ist eine mittelhochdeutsche Nebenform von Reh<sup>77</sup>, so daß sich also Löwe und Reh gegenüberstehen. Hier liegt ähnliches Denken zugrunde, das bei den beiden Rheinburgen Neukatzenelnbogen und Deurenburg zu der Bezeichnung Katz und Maus geführt hat.

Monreal ist eine Anlage von gerundetem bis ovalem Umriss. Ein kolossaler Halsgraben schnürt den auf drei Seiten geschützten Sporn ab. An die äußere Ringmauer sind mehrere Wohngebäude gelegt. Vielleicht gehört eine außen an der Ringmauer angebrachte Schachtoilette, die auf den Halsgraben gerichtet war, noch zu einem spätaufischen Wohnbau?

Im Mittelpunkt der Burg, am höchsten Standort, errichtete man den runden Bergfried (nach Bornheim nicht vor 1250)<sup>78</sup>, der bei einem Durchmesser von 10 Metern und einer Mauerstärke von drei, eine Höhe von gut 25 Metern hat. Der rundbogige, hochgelegene Turmeinstieg liegt auf der dem Feinde abgekehrten Seite. Eine Treppe in der Mauerstärke vermittelt zwischen den einzelnen Geschossen, die durch Balkendecken getrennt waren. Die Mauer ist durch Nischen ausgehöhlt. Bemerkenswert ist der hölzerne Ringanker im Obergeschoß<sup>79</sup>.

Wichtigster Bau ist der Kapellenbau. Er liegt in dem Teil der Burg, der 1484 als Niederburg bezeichnet wurde<sup>80</sup> („... die Behausung auf der Niederburg zu Monreal, da wo die Kapelle...“). Die Kapelle liegt in der Südwestecke der Burg; sie hat direkte Verbindung mit einem unterkellerten, langgestreckten, zweigeschossigen Wohnbau mit hohem Satteldach. Unmittelbar nördlich neben der Kapelle liegt ein (späterer?) Eingang, der mit einem schmalen Flügel überbaut war. Im 15. Jahrhundert, als die Feuerwaffen auch Burg Monreal äußerst gefährlich werden konnten, schützte man den Bergfried mit einer starken Schild-

mauer und ummantelte den bis dahin exponiert liegenden Kapellenbau und schuf einen mächtigen quadratischen Klotz. Diese Baumaßnahmen verunklaren heute sehr das ursprüngliche Bild der Kapelle.

Der Kapellenbau gehört wohl zur Erstausrüstung der Burg. Bei dem Bau handelt es sich um eine zweigeschossige Anlage. Auf einem fensterlosen kellerartigen Unterbau erhebt sich das eigentliche Kapellengeschoß. Der Unterbau hat die Form eines Sechsecks, und zwar sind einem rechteckigen Mittelteil von 6,10 x 5,25 Meter im Osten und im Westen je ein Dreieck vorgesetzt worden. Im Osten haben die Schenkel des Dreiecks eine Länge von 3,20 und im Westen von nur 2,80 Meter. Eine Balkendecke schloß das Untergeschoß ab. Das Obergeschoß behielt Größe und Grundriß bei, nur wurde im Osten ein Dreieckschluß angefügt, so daß die Kapelle einen siebeneckigen Grundriß aufweist! Der Ostteil tritt leicht aus der Mauerflucht des übrigen Baukörpers heraus. Zwei Fenster im Chor, zwei in der nördlichen Langwand und zwei in den kurzen Wandstücken des bugförmigen Westteils sorgten für eine große Lichtfülle. Im Süden ist der direkte Zugang zum Palas zu vermuten. Bei den Fenstern handelt es sich um nicht sonderlich große (aus militärischen Gründen?), mit leichtem Spitzbogen geschlossene Öffnungen. Die Gewände sind aus Tuff. Unter der späteren Vermauerung liegen noch Putzreste, so daß u. U. ein Teil der staufischen Farbigeit rekonstruiert werden könnte. Die Fenster sitzen sehr hoch in der Wand. Gewölbespuren

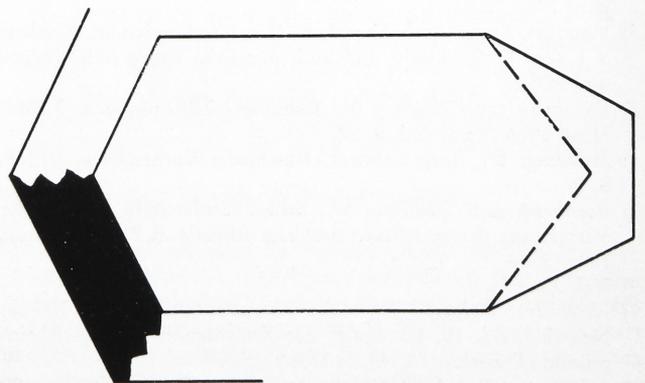


Abb. 30. Burg Monreal, Grundriß der Burgkapelle



Abb. 31. Burg Monreal, Ansicht

lassen eine Zweijochigkeit erkennen. Zwar sind die Gewölbe selber zerschlagen, doch lassen die Ausbruchsspuren ein ehemaliges Kreuzrippengewölbe sicher erscheinen. Die beiden Joche waren verschieden groß, und zwar ist das westliche das größere. Das liegt daran, daß hier eine Herrschaftsempore war, die noch durch Balkenlöcher nachweisbar ist. Lediglich an einer Stelle konnte die originale Mauerstärke des Urbaus mit 140 Zentimeter ermittelt werden.

Die Monrealer Burgkapelle stellt eine Synthese von Zentral- und Longitudinalbau dar und mit der Herrschaftsempore kommt noch Gedankengut aus dem Bereich der Doppelkapellen hinzu. Neben der Koberner Matthiaskapelle ist die von Burg Monreal ein weiteres Beispiel für die großartige Baukunst auf den Burgen um Koblenz in spätaufstaufer Zeit.

Udo Liessem, Koblenz

## Anmerkungen

- 1) Liessem, U. / Lammai, K., Burgen und Schlösser im Landkreis Mayen-Koblenz, Koblenz voraussichtlich 1977.
- 2) Die Daten zur Geschichte der Stadt Koblenz nach Michel, F., Die Geschichte der Stadt Koblenz im Mittelalter, Trautheim 1963, Backes, M., Deutsche Lande/Deutsche Kunst, Koblenz, München/Berlin 1973.
- 3) Pauly, F., Geschichte der Stadt Boppard vom 10. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, in: Boppard am Rhein, Boppard 1968, S. 51.
- 4) Sämtliche Daten nach Michel, F., Der Ehrenbreitstein, Koblenz o. J. (ca. 1930); hierin sind auch sämtliche ältere Abbildungen und Pläne.
- 5) Bornheim gen. Schilling, W., Rheinische Höhenburgen, 3 Bde., Neuß 1964, Textband, S. 82.
- 6) Medding, W., Burg Lahneck, Rheinische Kunststätten 9/1968, S. 3.
- 7) Bornheim gen. Schilling, W., Schloß Stolzenfels, Führer der Verwaltung der staatlichen Schlösser Rheinland-Pfalz 4, Mainz 1975, S. 14.
- 8) Vgl. Anm. 4.
- 9) Neu, H. / Weigert, H., Die Kunstdenkmäler des Kreises Neuwied. Bd. 16, II. Abtlg. der Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Düsseldorf 1940, S. 159 ff.
- 10) Leistikow, D., Aufbewahrungsorte der Reichskleinodien in staufer Zeit, in: Burgen und Schlösser 2/1974, S. 94.

- 11) Bornheim, Höhenburgen, S. 196. Ein erst kürzlich entdecktes Gemälde von Herman Saftleven, um 1650, gibt keinerlei Hinweise auf die mittelalterliche Baugestalt des Hammersteins. Berninger, D., „Hammerstein mit Rheinstrom“ und die unendliche Landschaft, in: Heimatjahrbuch des Landkreises Neuwied 1976, S. 97 ff.
- 12) Zur Burg Rheineck: Wegeler, J., Beiträge zur Specialgeschichte der Rheinlande. Die Schlösser Rheineck und Olbrück, die Burgen zu Burgbrohl, Namedy und Wassenach, die Schwepenburg und Haus Kray, Koblenz 1878, 2. Aufl. Gerhardt, J. / Neu, H. / Renard, E. / Verbeek, A., Die Kunstdenkmäler des Kreises Ahrweiler, Bd. 17, I. Abtlg. der Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Düsseldorf 1938, S. 571 ff. Dehio, G., Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Rheinland-Pfalz / Saarland, bearb. von Caspary, H. / Götz, W. / Klinge, E., München/Berlin 1972, S. 50.
- 13) Zur Burg Sayn: Kubach, H. E. / Michel, F. / Schnitzler, H., Die Kunstdenkmäler des Landkreises Koblenz, Bd. 16, III. Abtlg. der Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Düsseldorf 1944, S. 330 ff. Dehio, Rheinland-Pfalz, S. 90/91.
- 14) Zu den Koberner Burgen: Kubach / Michel / Schnitzler, Landkreis Koblenz, S. 211 ff. Dehio, Rheinland-Pfalz, S. 383 ff.
- 15) Zur Heessenburg: Kubach / Michel / Schnitzler, Landkreis Koblenz, S. 122/23. Dehio, Rheinland-Pfalz, S. 182.
- 16) Die Bau- und Restaurierungsarbeiten sind noch nicht beendet, so daß erst ein vorläufiger Bericht in der lokalen Tagespresse erschienen ist: Liessem, U., Juwel der Burgenbaukunst wird endlich freigelegt, Rhein-Zeitung vom 4./5. 12. 1976 (Ausgabe B).
- 17) Zu Burg Altenwied: Neu/Weigert, Kreis Neuwied, S. 41 ff. Dehio, Rheinland-Pfalz, S. 624.
- 18) Zur Burg Bischofstein: Dehio, Rheinland-Pfalz, S. 458.
- 19) Zur Burg Altwied: Neu/Weigert, Kreis Neuwied, S. 47 ff. Dehio, Rheinland-Pfalz, S. 627.
- 20) Zur Burg Monreal: Dehio, Rheinland-Pfalz, S. 581/82.
- 21) Zur Burg Thurandt: Bornheim gen. Schilling, W., Kreis der Burgen, in: Zwischen Rhein und Mosel, Der Kreis St. Goar, Boppard 1966, S. 281. Dehio, Rheinland-Pfalz, S. 5/6.
- 22) Zur Burg Dattenberg: Neu/Weigert, Kreis Neuwied, S. 82. Dehio, Rheinland-Pfalz, S. 174.
- 23) Vgl. Anm. 12.
- 24) Wegeler, Specialgeschichte, S. 14.
- 25) Zur Rheinecker Fehde zuletzt: Brinken, B., Die Politik Konrads von Staufeu in der Tradition der Rheinischen Pfalzgrafen. Rheinisches Archiv 92, Bonn 1974, besonders S. 167 ff.
- 26) Bornheim, Höhenburgen, S. 196.

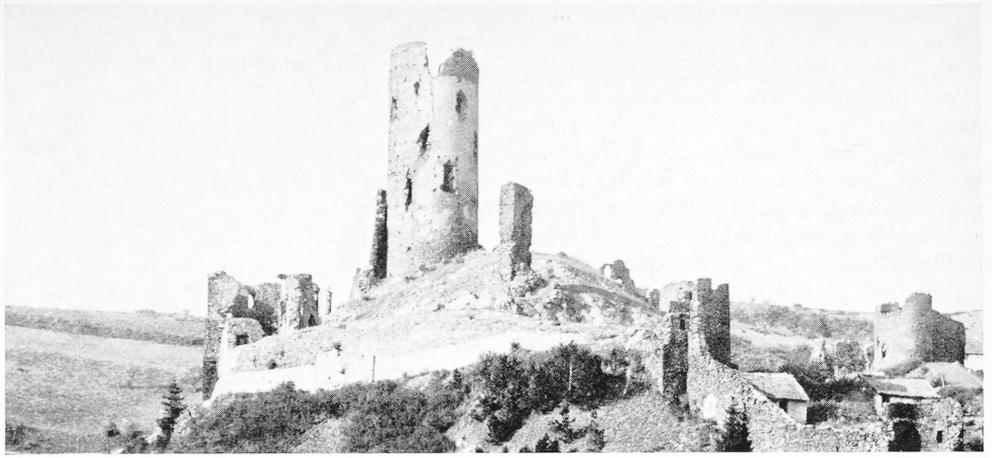


Abb. 32. Burg Monreal, Zustand vor der Restaurierung

- 27) Frdl. Hinweis von Poetgen, C.  
 28) Maße nach Angabe von Poetgen, C.  
 29) Haentjes, W., Geschichte der Godesburg, Bonn 1960, S. 72.  
 30) Bornheim, Höhenburgen, S. 92. Schwieger, F., Johann Claudius von Lassaulx 1781—1848. Architekt und Denkmalpfleger in Koblenz, Neuß 1968, S. 85/86 und Abb. 143/144. Schwieger ist die Arbeit Lassaulx' am Bergfriedgewölbe entgangen.  
 31) Kaufmann, C. M., Handbuch der christlichen Archäologie, Paderborn 1913, 2. Aufl., S. 294.  
 32) Zitiert nach Schwieger, Lassaulx, S. 85/86.  
 33) Die Lithographie ist abgebildet in: Gerhardt/Neul/Renard/Verbeek, Kreis Ahrweiler, Abb. 516 auf S. 575.  
 34) von Uslar, R., Studien zu frühgeschichtlichen Befestigungen zwischen Nordsee und Alpen. Beiheft der Bonner Jahrbücher 11. Köln/Graz 1964, S. 168/69.  
 35) Liessem, U., Die „Alteburg“ im Brexbachtal — Stammburg der Grafen von Sayn, in: Jahrbuch der Stadt Bendorf am Rhein 1974, S. 34. Ders., Die „Alteburg“ im Brexbachtal — eine Ergänzung, in: Jahrbuch 1975, S. 45.  
 36) Verfasser ist Herrn H. Hillebrand, Besitzer von Burg Rheineck, zu Dank verpflichtet, da er ihm den Zugang zu allen Räumlichkeiten gestattet hat.  
 37) Vgl. Anm. 17.  
 38) Vgl. Anm. 14.  
 39) Zitiert nach Kubach/Michell/Schnitzler, Landkreis Koblenz, S. 205.  
 40) Zänker-Lehfeldt, U., Die Matthiaskapelle auf der Altenburg über Kobern, Rheinische Kunststätten 3/1971, S. 6.  
 41) Ebenda, S. 14/15.  
 42) Frdl. Hinweis von Dr. Mischke, einem der Besitzer der Burg.  
 43) Verfasser ist V. Geissler, Landesdenkmalamt in Mainz, zu Dank verpflichtet, der ihm Hinweise zur Baugeschichte der Niederburg gegeben hatte.  
 44) Vgl. Anm. 13. Dank gebührt Fürst A. zu Sayn-Wittgenstein-Sayn, der dem Verfasser Einblick in seine Unterlagen gestattete.  
 45) Vgl. die Datierung der Burg Sayn im *Debio*, Ausgabe 1938.  
 46) Liessem, Jahrbuch 1975, S. 45 und S. 50/51.  
 47) Zitiert nach Bornheim, Höhenburgen, S. 113.  
 48) Vgl. Anm. 6 und *Debio*, Rheinland-Pfalz, S. 443 ff.  
 49) Bornheim, Höhenburgen, S. 123.  
 50) Die Federzeichnung stammt von L. von Eltester, ehemaliger Staatsarchivdirektor in Koblenz. Die Zeichnung wurde vor dem in englischer Neugotik durchgeführten Wiederaufbau angelegt; sie datiert nach 1854, abgebildet in *Medding*, Lahn-  
 eck, Abb. 3.  
 51) Vgl. Anm. 19.  
 52) Wie Anm. 51.  
 53) *Debio*, Rheinland-Pfalz, S. 627.  
 54) Vgl. Anm. 15. Verfasser ist Herrn A. Stein zu großem Dank verpflichtet, da er ihm gestattet hat, das Burghaus auch im Innern zu untersuchen.  
 55) Kubach/Michell/Schnitzler, Landkreis Koblenz, S. 123 „spätmittelalterlich“. *Debio*, Rheinland-Pfalz, S. 182 „spätmittelalterliches Burghaus“.  
 56) von Werner, K./Caspary, H., Schloß Bürresheim, Führer der Verwaltung der staatlichen Schlösser Rheinland-Pfalz 2, Mainz 1972, S. 20 und Abb. 17, 18.  
 57) Liessem, U., Die „Alte Burg“ in Koblenz. Eine bau- und kunsthistorische Studie, in: *Burgen und Schlösser* 1/1975.  
 58) Vgl. Anm. 21.  
 59) Bornheim, Kreis der Burgen, S. 281.  
 60) Wie Anm. 59.  
 61) *Debio*, Rheinland-Pfalz, S. 6.  
 62) Backes, M., in: Backes, M./Caspary, H./Dölling, R., Kunstwanderungen in Rheinland-Pfalz und im Saarland, Stuttgart 1971, S. 321.  
 63) Vgl. Anm. 18.  
 64) Goerz, A., Mittelrheinische Regesten oder chronologische Zusammenstellung des Quellenmaterials für die Geschichte der Territorien der beiden Regierungsbezirke Coblenz und Trier in kurzen Auszügen, Teil III, Koblenz 1881, Nr. 2851.  
 65) Ludwig Arntz hat Burg Bischofstein am 27. 5. 1894 aufgenommen und Zeichnungen von der Anlage angefertigt. Er ist der einzige, der einen zuverlässigen Plan von der Burg geschaffen hat. Die Zeichnungen liegen in Mainz im Landesdenkmalamt und tragen die Nummern 6005, 6006, 6007. Arntz lebte von 1855—1941; er war kgl. preußischer Landbauinspektor mit Sitz in Koblenz, später Dombaumeister in Straßburg und in der Denkmalpflege und in der Denkmälerinventarisierung der Rheinprovinz tätig.  
 66) Zenz, E. (Hrsg.), Die Taten der Trierer. Gesta Treverorum, Band III, 1152—1259, Trier 1959, S. 68.  
 67) Vgl. Anm. 22.  
 68) Neul/Weigert, Kreis Neuwied, S. 81/82. Bornheim, Höhenburgen, S. 51.  
 69) Bornheim, Höhenburgen, S. 78.  
 70) Wie Anm. 69.  
 71) Gerhardt/Neul/Renard/Verbeek, Kreis Ahrweiler, S. 396 ff. und Abb. 357, 360.  
 72) Bornheim, Höhenburgen, S. 37 und S. 45.  
 73) N. N., Führer durch Neuwied und Umgebung, Neuwied 1902; auf den beiden zugehörigen Karten ist bei Dattenberg neben der Burgsignatur der Name „Kaiserburg“ vermerkt.  
 74) Vgl. Anm. 20. Der zweite Halbband der Kunstdenkmäler des Kreises Mayen (Bearbeiter Busley, J./Neu, H.), in dem Ort und Burg Monreal besprochen worden wären, ist aus Kriegsgründen nie erschienen. Lediglich die Korrekturfahnen ließen sich auffinden und sind heute beim Landesdenkmalamt in Mainz.  
 75) Der „Burghof“ ist noch nie bearbeitet worden.  
 76) Vgl. Anm. 74.  
 77) Weniger wahrscheinlich ist, das hier „Rech“ für „Reich“ steht, wie es in Odenthal, RhBergkrs., der Fall ist. Der Platz liegt dort am „Königsberg“ — vgl. „Monreal“ —; Dittmaier, H., Rheinische Flurnamen, Bonn 1963, S. 242.  
 78) Bornheim, Höhenburgen, S. 75.  
 79) Ebenda, S. 218.  
 80) Busley/Neu, Korrekturfahnen Mayen II, S. 343.